

Portrait



Verónicas Familie hat eine vielfältige Migrationsgeschichte. Ihre Identitäten konnte sie ändern, doch der Wunsch nach Freiheit – für sich selbst und andere – ist beständig

►► Seite 3

SCHWERPUNKT

Wer hat Angst vor Frauen?



Von Antifeminismus zu anderen Ungleichheitsideologien. Wer ist hier stark? Was ist Romane-Feminismus? Was passiert im Netz: Incels, Girl's Girls und andere. Solidarität unter Frauen: Mangelware oder ein Trend?

►► Seiten 4–12



Leben

Arbeitsmigrant*innen, die den Wohlstand sichern, deutsche und japanische, Weihnachten in den Augen der Anderen

►► Seiten 13–15



▲ Gemeinsam laut – gemeinsam stark! Million Leaves und Susanna Schnell im Freiburger Artik

Foto: kwasibanane

¿Quién tiene miedo de las mujeres? Chi ha paura delle donne? چه کسی از زنان می ترسد?
 Kiyès ki pè fanm yo? Ποιος φοβάται τις γυναίκες; कौन महिलाओं से डरता है Kto boi się kobiet? Хто боїться жінок?
Who is afraid of women? Wer hat Angst vor Frauen?
 Кто боится женщин? 누가 여자를 무서워하나요 من يخاف من النساء?
 Kim korkar kadinlardan?

Liebe Leser*innen, wollen Sie wissen, wo man am glücklichsten lebt? Laut dem Weltglücksbericht der UN sind es die nordischen Länder: Finnland, Dänemark, Island, Schweden, Norwegen ... Deutschland liegt auf Platz 22.

Und in welchen Ländern gibt es die beste Gleichberechtigung? In Finnland, Dänemark, Island, Schweden, Norwegen (IBRD-Studie). Deutschland landete wegen der Ungleichheiten beim Einkommen und in der Kinderbetreuung auf dem 31. Platz. Ein Zufall? Sind gerechte Menschen glücklicher?

Optimismus, Gemeinschaft und Vertrauen fördern Glück – so der Weltglücksbericht.

Von Vertrauen kann jedoch keine Rede sein, wenn Männer Angst vor Frauen und anderen Geschlechteridentitäten haben. Das ist immer bei Autoritarismus der Fall: in Chile zur Zeit der Junta, im heutigen Russland, Kasachstan und Syrien. (S.3,5,9). Überall gibt es totalitäre und archaische Männer, die *Manosphere*, die sich panisch an patriarchale Verhältnisse klammern. Und wo Hass (S.10) und Gewalt (S.11) herrschen,

gibt es keine Gemeinschaft. Von Optimismus ganz zu schweigen.

Doch der progressiv denkende Teil der Gesellschaft – Männer eingeschlossen – sollte gemeinsam auftreten, da in einem Patriarchat keine Demokratie möglich ist. Warum Antifeminismus als Brückennideologie des Rechtsextremismus gefährlich ist, erzählen die Soziologin Rebekka Blum und die Beauftragte gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit Barbara Peron. (S.4,5).

Und wir können optimistisch sein. Frauenhass gab es in der Ge-

schichte oft, aber trotzdem wurde viel erreicht. Heute gibt einen neuen, jungen feministischen Aufschwung (S.12), und es gibt Männer, die sich Feministen nennen (S.8). Noch mehr Leute müssen einfach verstehen, dass es in einer *gleichen* Welt allen besser geht.

Weihnachten ist die Zeit, in der Menschen zusammenkommen. Das gilt in Freiburg und anderswo, sogar in Japan (S.14) Und wir erzählen, wie eine italienische Familie von einem jungen Flüchtling lernt, Kabuli Palau zu Weinachten zuzubereiten (S.16).

ImPressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSDP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Irene Pacini, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süßbier

Projektleitung: Jan Keetman

Praktikantinnen: Carla Poltronieri, Theresa Radeke, Eve Christien Seewald, Annemarie Fink

Grafik, Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat, Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die **InZeitung** erscheint dreimal jährlich und wird als Beilage der Wochenzeitung *Der Sonntag* zusammen mit dem *Amtsblatt* kostenlos an alle Haushalte im Stadtgebiet verteilt. Die **InZeitung** ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 6. Dezember 2025

Auflage: 112 500

Druck: Freiburger Druck GmbH

Aktuelle Nummer, Archiv und mehr:

www.inzeitung.de

@inzeitung

Wir danken für Ihre Spenden

Gerhard Gürke und Carina Weisser



Vielfältiger seriöser Journalismus ist mehr denn je gefragt

Unterstützen Sie ihn mit Ihrer Spende

Ein Redaktionsteam und mehr als 200 Freiburger Autor*innen aus aller Welt berichten seit 2010 über die kulturelle und internationale Vielfalt in unserer Stadt. Um dies zu leisten, sind wir trotz der Unter-

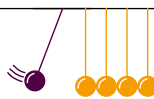
stützung der Stadt auf Fonds und Spenden angewiesen. Die **InZeitung** wird von Autor*innen, Journalist*innen und Fotograf*innen gefördert,

indem sie ehrenamtlich für sie arbeiten. Sie wird im Unterschied zu vielen anderen Medien umsonst verteilt, weil sie so viel wie möglich gelesen werden soll.

Mit Ihrer Unterstützung kann die **InZeitung** auch in Zukunft eine positive und engagierte Stimme für gegenseitige Neugier,

für Respekt und gegen Diskriminierung sein. Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Bitte teilen Sie uns Ihre Kontaktdaten mit, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung zusenden können.

Spendenkonto: InForum e.V. Sparkasse Freiburg IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59 BIC FRSPDE66XXX



Der neue Beirat – Neue Kommissionen

Der Migrant:innenbeirat der Stadt Freiburg ist ein politisches Gremium, das über 37.000 Migrant:innen mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit vertritt. Er besteht aus 19 direkt gewählten Mitgliedern mit einer Amtszeit von fünf Jahren.

Die Arbeitspunkte des neu gewählten Beirates liegen in den Bereichen Antirassismus, Empowerment von Minderheiten, Bildung, Migration und Integration sowie Wahlrecht. In diesen Themenfeldern stehen wir in Austausch mit dem Amt für Migration und Integration sowie der Ausländerbehörde der Stadt Freiburg. Darüber hinaus ist der Migrant:innenbeirat in drei Ausschüssen des Gemeinderats vertreten: dem Ausschuss für Migration und Integration, dem Kulturausschuss und dem Bildungsausschuss. Zur besseren Organisation und Zusammenarbeit haben wir vier thematische Kommissionen gebildet:

Bildung. Die Mitglieder:innen der Bildungskommission kennen das Schulsystem in Baden-Württemberg aus eigener Erfahrung, als Mütter und/oder Lehrer:innen. Sie engagieren sich gegen Rassismus an Schulen, für Chancengleichheit, Mehrsprachigkeit und eine stärkere Beteiligung von Eltern mit Migrationshintergrund am Schulleben.

Frauen & Diversität. Wir verstehen die Vielfalt von Frauen und ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten als Bereicherung für unsere Gesellschaft und stellen es in den Mittelpunkt unserer Arbeit. Wir setzen uns für die Gleich- und Rechtsstellung der Frauen im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontext sowie für die Bekämpfung aller Formen von Gewalt gegen Frauen ein.

Empowerment & Antidiskriminierung. Die Kommission setzt sich für die politische und gesellschaftliche Teilhabe von Migrant:innen ein. Neben der Bekämpfung von Diskriminierung priorisieren wir Empowerment

und Selbstorganisation: sichere Räume, Vertrauen und Chancen zur Entfaltung auch dort, wo Rassismus fortbesteht.

Öffentlichkeitsarbeit & Vernetzung. Die Kommission sorgt für Sichtbarkeit unserer Arbeit durch Beiträge in den sozialen Medien, die Pflege der Website und die Vernetzung mit verschiedenen Akteurinnen und Akteuren der Stadtpolitik.

Neben den Kommissionen gibt es zwei Arbeitsgruppen: die **AG Gesundheit**, die die Benachteiligung von Migrant:innen im deutschen Gesundheitssystem bekämpfen möchte und die **AG Ausländerbehörde**, die sich auf Willkommenskultur und aufenthaltsrechtliche Themen konzentriert.

■ Ihre Anliegen können Sie gerne per E-Mail an migrantinnenbeirat@mb.de oder über unseren Instagram-Account mb_freiburg an uns richten



Migrantinnenbeirat der Stadt Freiburg



Eine Frau mit mehreren Lebensgeschichten und Identitäten

Verónica Köhler-Vargas ist sehr früh totalitärer Macht, Sexismus und Ungleichheit begegnet und bekämpft sie bis heute

Von Viktoria Balon

Von heute auf morgen veränderte sich das Leben komplett. Von heute auf morgen wurde verboten, so zu denken wie vorher, offen zu sprechen, sogar die modische Schlaghosen zu tragen. Mädchen wurden von Militärpatrouillen angehalten und ihnen einfach die Hosenseite aufgeschnitten. Man hörte nur von Tod, Verfolgungen und Folterungen.

Verónica war 15 Jahre alt, als in Chile 1973 der Putsch der Junta unter der Führung von Pinochet stattfand. Ihre Familie, die zuvor den sozialistischen Präsidenten Allende und seine Reformen aktiv unterstützt hatte, war betroffen. Aber es konnte jeden treffen, der anders dachte. Ihr Vater und ihr 17-jähriger Bruder waren im Gefängnis und wurden gefoltert. »Ich hatte Glück, weil die jungen Menschen, mit denen ich politisch aktiv war, meinen Namen bei der Folterung nicht genannt haben. Aber die Angst um meine Familie und Freunde war für mich auch eine Art Folterung.« Zwei Jahre später gelang die Auswanderung. Ihr Vater konnte als Deutschstämmiger Asyl beantragen. 2019 schrieb Verónica einen Roman über diese Zeit, einschließlich des Moments ihrer Ankunft in Deutschland.

»Freiburg war ein Volltreffer, komplett meine Stadt. Es war für mich eine faszinierende Zeit: Deutschlernen mit spannenden Menschen aus aller Welt bei den Kursen von Asta. Es gab eine große lateinamerikanische Community, in der ich die Vielfalt meines Kontinents erlebte, und wir feierten tolle Partys. Und es war die Zeit der Anti-Atomkraft- und Feministischen Bewegungen.«

Verónica hatte eine Tante, »eine Frau, die absolut frei war«. Sie wollte ein Kind, aber keinen Partner.

Also bekam sie ein Kind allein. Sie wohnte in einem sehr abgelegenen Ort im Süden Chiles, wo das Leben sehr hart war. »Und obwohl sie sehr feminin und sehr hübsch war – sage ich mal extra – besaß sie eine unglaubliche Kraft. Sie hat ein Haus gebaut, sich selbst versorgt und konnte sich gut gegen einen Mann verteidigen, wenn es sein musste.« Unabhängigkeit war für Verónica schon immer inspirierend. Ihre Mutter hat sich für sehr arme Frauen in einem sehr rückständigen Umfeld in Chile engagiert. Frauen, die mit zehn Kindern in einer Hütte lebten, mussten noch immer Männer fragen, ob sie arbeiten dürfen, z. B. die Wäsche reicher Frauen waschen, um ihre Kinder zu ernähren. So wurde Verónica wegen der gravierenden Ungleichheit sehr früh sensibilisiert.

In der Zeit der Militärjunta waren Frauenrechte jedoch kein Thema, weil es darum ging, Menschen aus den Gefängnissen zu befreien und Verschwundene zu suchen.

»Aber parallel dazu passierte etwas, womit die Militärs gar nicht gerechnet hatten.« erzählt Verónica, »Die Frauen wurden diejenigen, die die ersten Demonstrationen organisierten und für ihre Männer auf die Straße gingen.« Zum Beispiel haben vorwiegend Frauen die Beerdigung des Dichters und Nobelpreisträgers Pablo Neruda organisiert und daraus den ersten großen öffentlichen Protest gegen die Militärjunta gemacht.

Und die Junta antwortete mit Gewalt. Dabei war die sexuelle Gewalt eine Form der Folter, aber auch die Erniedrigung. »Macht ist immer sexistisch. Wenn wir jetzt zurück in unsere Zeiten kommen, gibt es heute wieder viele sehr primitive Machos und »Machtlöwen«, die Frauen erst mal verbal erniedrigen.«

In Freiburg engagierte sich Verónica zunächst in der Solidaritätsar-

beit für Chile und in feministischen Gruppen. Bei manchen Themen hatte sie eine andere Perspektive, da sie Armut sah und kulturell anders tickte. »Nach der Geburt meiner Tochter musste ich nach sechs Wochen wieder arbeiten gehen und alle vier Stunden nach Hause radeln, um mein Baby zu stillen. Einige Kolleginnen störte mein ›Geruch nach Muttermilch‹. So war die gesellschaftliche Stimmung, aber auch Feministinnen dachten hier weniger daran, dass eine Frau Arbeiterin und Mutter sein kann und will. Ihnen ging es eher um das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, was auch wichtig war, denn es bedeutet das Recht auf Sexualität.« Verónica ist bis heute in der feministischen Bewegung aktiv, aktuell in dem Projekt *Speak out* gegen Rassismus und Sexismus.

Auch privat lebt sie ihre Unabhängigkeit. Mit 18 wollte sie in Deutschland so schnell wie möglich etwas tun, um für sich selbst zu sorgen. Sie machte eine Ausbildung zur Krankenschwester in der Uniklinik und arbeitete dort. Später machte sie die zusätzliche Ausbildung zur Ergotherapeutin und eröffnete eine eigene Praxis, wo sie bis heute arbeitet.

Verónicas Großvater wanderte 1887 aus Deutschland aus, der Vater ist in Chile geboren und sprach Deutsch, die Vorfahren der Mutter waren spanische Juden, was sie jedoch immer versteckte. »Als meine Mutter mir endlich sagte, dass wir Jüdinnen sind, war es nicht einfach, sich dem zu stellen.«

Als ihre Tochter als junge Frau fragte: »Mama, hör mal, wir sind doch Jüdinnen, warum leben wir es nicht?«, hat dies Verónica inspiriert und ermutigt, in die liberale jüdische Gemeinde einzutreten. Jetzt ist sie dort im Vorstand. »Es ergänzt etwas in meinem Wesen, das mir vielleicht ein Stück weit gefehlt hat und das ich

noch nie so richtig gespürt habe. Das ist für mich eine Bereicherung.«

Schon damals spürte sie, dass Antisemitismus in der Gesellschaft vorhanden war, aber er war noch nicht salonfähig. Nach dem 7. Oktober 2023 ist er sichtbarer geworden. »Israel führt einen Krieg. Das, was gerade passiert, ist schrecklich. Ich finde es entsetzlich, was da abgeht. Aber warum macht man alle Juden dafür verantwortlich, egal, wo sie leben und was sie denken? Doch die Diskriminierung gegen Jüdinnen und Juden in aller Welt nimmt zu.«

»Ist es deshalb nicht gewagt, gerade in der heutigen Zeit den Davidstern zu tragen?« – »Wieso nicht? Und wenn nicht jetzt, wann dann? Es ist vielleicht gefährlich, dass man mich angreift, was bis jetzt übrigens nicht passiert ist. Ich will keinen Krieg. Ich lebe hier. Sehen Sie eine Waffe bei mir? Ich hätte keinen Grund, die Palästinenser jetzt irgendwie abzulehnen. Im Gegenteil, ich finde, sie haben ihre Rechte, wie alle anderen Menschen auch. Wie kann mir jetzt jemand sagen, ich soll nicht sein? Wer hat das Recht, anderen eine Identität abzusprechen?«

Die Gemeinde macht weiter kulturelle Veranstaltungen: Konzerte, Kinofilme, Diskussionen. Aber in der Community sind viele Leute ängstlich, die Sicherheit ist immer ein Thema. »Wir können keine Aktivität ohne Polizeischutz durchführen.«

»Ist der Kampf für die Gleichberechtigung eine Frauenaufgabe?« ist meine letzte Frage. »Die Männer sollten auch mitmachen. Denn alleine schaffen wir das nicht. Und ehrlich gesagt ist das doch das Normalste der Welt: Wenn man seine Frau liebt und schätzt, dann will man auch, dass diese Person sich verwirklicht.« Sie und Ihr Mann leben Gleichberechtigung in ihrer Partnerschaft. Sie haben eine Tochter und einen 12-jährigen Enkelsohn.



Für Verónica waren Freiheit und Unabhängigkeit immer inspirierend. Foto: kwasibanane



Ausschnitte aus dem Radiointerview von Julian Rzepa. Schriftliche Fassung von Irene Pacini

Wie würdest du Antifeminismus definieren und in welchen Formen tritt er aktuell auf?

Anders als der Name suggeriert, handelt es sich nicht nur um eine Gegenbewegung: Antifeminismus wirkt auch strukturell zur Absicherung patriarchaler Verhältnisse. Ein Beispiel: der Paragraph 218, der Schwangerschaftsabbrüche kriminalisiert, wird nicht erst antifeministisch, wenn feministische Bewegungen dagegen aufbegehren. Man kann also sagen: Antifeminismus sichert patriarchale Verhältnisse und wehrt Infragestellungen durch Frauen- oder queere Bewegungen ab. Zu den aktuellen Spielvarianten zählen die krassen Anfeindungen gegenüber queeren Personen und Frauen im öffentlichen Bereich und auch im Internet, die oft dazu führen, dass sich diese Menschen eher zurückziehen. Aber auch die aktuelle, starke Infragestellung von Gleichstellungsarbeit, die Verbote von geschlechtergerechter Sprache sowie das Verhindern von sexueller Bildung an Schulen, zum Beispiel durch den Vorwurf der »Frühsexualisierung«.

Man bezeichnet Antifeminismus als »Brückennideologie«, die rechte Einstellungen verbindet. Kannst du einige Beispiele nennen?

In Stuttgart gab es 2014/15 große Demos gegen die Pläne, sexuelle Vielfalt im Bildungsplan zu verankern. Da hat sich gezeigt, dass dieses gemeinsame Feindbild die unterschiedlichsten Gruppen einen konnte, von christlichen Rechten über Burschenschaften bis zur AfD. Die Verschränkung zwischen Antifeminismus und anderen Ungleichheitsideologien zeigt sich besonders deutlich bei den reproduktiven Rechten. Schauen wir uns die rechtsautoritären Entwicklungen in verschiedenen Ländern an: Das Erste, was passiert, ist das Einschränken vom Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen. Ein weiteres Beispiel ist Ethnisierung von Sexismus: Oft wird sexualisierte Gewalt erst dann problematisiert, wenn die Täter aus dem migrantischen Spektrum kommen, wie bei der Silversternnacht in Köln. Das führt zu einer Dethematisierung von strukturellem Sexismus – denn wir wissen, dass der Großteil der sexu-



Illustration: Carmen Luna

Solidarität macht Mut

Interview mit Rebekka Blum

alisierten Gewalt im Nahverhältnis stattfindet. Wir sollten sehr viel tun, damit keine sexualisierte Gewalt im öffentlichen Raum stattfindet – aber nicht nur, wenn die Täter Migrationshintergrund haben.

Funktioniert Antifeminismus auch als Brücke (post-)migrantischer Milieus zur AfD?

Ja, durchaus, gerade in Krisenzeiten. Schauen wir uns die Corona-Pandemie an: Die staatlichen Maßnahmen, also Schulschließungen usw., haben zu einer Retraditionalisierung geführt. Menschen mit Kindern, oder die andere Sorgearbeit zu tätigen hatten, wurden allein gelassen. Oft haben Frauen diese Aufgaben übernommen. In so einer Krisensituation kann man das sogar als Entlastung und Aufwertung empfinden, nach dem Motto »Das ist meine natürliche Rolle« oder »Ich als Löwenmutter«. Auch in der heutigen Multikrisen-Zeit sind viele Menschen überfordert und versuchen, andere Verunsicherungen zu vermeiden – zum Beispiel, wenn man in heteronormativen Verhältnissen aufgewachsen ist und das in Frage gestellt wird. Das gilt auch für geschlechterkonservative Milieus in migrantischen Communities. Da wäre es wichtig, über gemeinsame feministisch-solidarische Mobilisierungen zu zeigen, was uns verbin-

det, anstatt nur auf das Trennende zu schauen, wie das die Rechte auf europäischer Ebene tut.

Und wie sieht Feminismus in der (post-)migrantischen Gesellschaft aus?

Das wird sehr gut im Sammelband *Migrantischer Feminismus 1985 bis 2000* von Encarnación Rodríguez und Pinar Tuschku herausgearbeitet. Da geht es zum Beispiel um den Arbeitskampf von migrantischen Krankenpflegerinnen für die Anerkennung ihrer Abschlüsse. Hier sieht man wieder die Verbindung zwischen Rassismus und Antifeminismus: Wenn Arbeitskräfte fehlen, werden migrantische Personen oder Frauen angeworben, und wenn die Arbeitslosenzahlen wieder steigen, dann sollen sie zurück *an ihren Platz* – in den Augen von Rassist*innen –, also die einen in ihre Länder, die anderen an den Herd. Selbst die feministischen Erzählungen haben oft den migrantischen Feminismus übersehen: Die 1990er-Jahre gelten in den gängigen Erzählungen zur Geschichte des Feminismus als eher ruhig, dabei war gerade dann der migrantische Feminismus sehr stark – in Form von Widerstand gegen rassistische Pogrome oder eben von migrantisch und feministisch geprägten Arbeitskämpfen. Auch Themen wie Asyl sind geschlecht-

lich verbunden: Wenn eine Frau ihr Aufenthaltsrecht nur aufgrund ihres Mannes bekommen hat, weil nur er erwerbstätig ist, entsteht für sie eine doppelte Abhängigkeit, die patriarchalischen Strukturen werden gestärkt. Noch ein Punkt, der im Sammelband deutlich wird: Migrantische Feministinnen organisieren sich häufig in eigenen Gruppen, weil weiß-deutsche Gruppierungen sie häufig paternalistisch betrachten, nach dem Motto »Denen muss ich helfen«, anstatt »Sie können selbst was erkämpfen«. Eigentlich ähnlich wie das, was Feministinnen 1968 unter linken Männern erlebt haben und vielleicht auch heute noch erleben.

Zum Schluss vielleicht ein mutmachendes Beispiel?

Früher habe ich meine Vorträge immer mit Ute Planert beendet, nach der Antifeminismus schon im Kaiserreich eine protofaschistische Bewegung war. Meine Recherche über die Zeit 1945–1990 kann das nur bestätigen: Gerade in den 70ern und 80ern gab es viele gewaltsame, sogar bewaffnete Angriffe auf feministische Zentren oder Frauenhäuser. Aber jetzt kommt der Turn: Trotz alledem wurde weiter sehr viel erkämpft, gerade seit den 80er Jahren ist sowohl auf gesetzlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene enorm viel passiert. Obwohl die CDU damals ähnliche Dinge forderte wie heute die AfD, wurde feministisch dagegehalten. Die aktuellen Vergleiche mit der Situation vor 1933 helfen uns nicht weiter – und stimmen so auch nicht. Mit einer historischen Perspektive sieht man, dass durch feministische Solidarisierung sehr viel erreicht werden kann, egal, wie aggressiv der Antifeminismus sein kann. Das macht mir Mut.

■ Rebekka Blum ist forschend, publizistisch und aktivistisch in den Themenfeldern Antifeminismus, extreme Rechte und Verschwörungsdenken tätig. 2024 hat sie ihre Promotion zu »Antifeminismus zwischen 1945 und 1990 in Westdeutschland« am Soziologischen Institut der Uni Freiburg abgeschlossen. Seit 2025 forscht sie an in Geschichtsdidaktik an der Universität Marburg zu Rechtsextremismus. 2019 ist ihr Buch »Angst um die Vormachtstellung: Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus« erschienen.

■ Das komplette Interview sowie andere Podcast-Beiträge zum Thema werden am 22., 23. und 24.12.2025, jeweils um 12 Uhr im Radio Dreyeckland gesendet. www.rdl.de



Antifeminismus als Brückennideologie des Rechtsextremismus

Von Barbara Peron

Antifeminismus ist mehr als nur eine Meinung: Er ist eine Ideologie und politische Strategie, die sich gegen Gleichstellung und gesellschaftliche Vielfalt richtet. Die Ablehnung feministischer Errungenschaften und die Zurückweisung vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Lebensweisen vereint unterschiedlichste Akteursgruppen, von konservativen bis hin zu extrem rechten Strömungen.

Im Zentrum antifeministischen Denkens steht die Ablehnung der Gleichberechtigung der Geschlechter. Emanzipatorische Bewegungen, die sich für die Rechte von Frauen, queeren Menschen sowie trans-, inter- und nicht-binären Personen einsetzen, werden als Bedrohung wahrgenommen. Auf diese Kämpfe reagiert antifeministische Rhetorik mit Abwertung, Verhöhnung oder gar Gewalt.

In den letzten Jahren hat sich eine verstärkte antifeministische Mobilisierung gezeigt: Proteste gegen die *Ehe für alle*, Diffamierungen der Geschlechterforschung an Hochschulen und die aggressive Verteidigung des § 218 StGB, der Schwangerschaftsabbrüche kriminalisiert, sind Ausdruck dieser Strömung. Zielscheiben sind dabei nicht nur Einzelpersonen, sondern auch

Organisationen, die sich für Gleichstellung und Antidiskriminierung einsetzen.

Antifeminismus wird besonders gefährlich, wenn er sich mit rechtsextremen Ideologien verbindet. In diesem Fall dient er als Bindeglied bzw. Brückennideologie zu weiteren menschenfeindlichen Einstellungen. Zentrale rechtsextreme Narrative sind die Vorstellung von der Ungleichwertigkeit der Menschen (auch von Männern und Frauen), die Idealisierung traditioneller Geschlechterrollen sowie die völkisch-rassistische Vorstellung eines vermeintlichen *Volkstods* durch sinkende Geburtenraten und Migration. Auch Verschwörungserzählungen wie der *Große Austausch* oder antisemitische Mythen, denen zufolge der Feminismus eine *jüdische Erfindung* sei, gehören zu dieser Ideologie.

Antifeminismus ist somit nicht nur ein Angriff auf die Gleichstellung, sondern auch ein Einfallstor für Demokratiefeindlichkeit. Und Rechtsextremismus. Eine kritische Auseinandersetzung mit seinen Erscheinungsformen ist daher für eine offene und solidarische Gesellschaft von zentraler Bedeutung.

■ Dr. Barbara Peron; Koordinierungsstelle gegen Rechtsextremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bei IBIS, Oldenburg

Antifeminismus in der (Post-)Migrationsgesellschaft

Input von Prof.in Dr. habil. Nausikaa Schirilla und anschließende Diskussion

Wer hat Angst vor Frauen? Was ist Antifeminismus und in welchen Formen manifestiert er sich aktuell? Wie bedroht er Migrant*innen? Welche Besonderheiten hat Antifeminismus in der (Post-)Migrationsgesellschaft? Das waren Themen, die in den letzten zwei Ausgaben der InZeitung behandelt wurden.

Mi. 10.12.25, 18:30
Adlerstr. 12, Freiburg
Radio Dreyeckland
Mit interkulturellem Buffet, Punsch und anderen Getränken.



Wir freuen uns sehr, Sie alle zum Projektabschlussabend einzuladen. Wir werden gemeinsam diskutieren, die Redaktion kennenlernen und einen Umtrunk genießen.

Eine Veranstaltung von InForum e.V. mit freundlicher Unterstützung des Bundesprogramms Demokratie leben.

Die Seiten 4 bis 12 dieser Ausgabe mit dem Schwerpunktthema: »Wer hat Angst vor Frauen?«, erscheinen mit freundlicher Unterstützung von



Bundesministerium für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Demokratie leben!



Partnerschaft für DEMOKRATIE FREIBURG

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMBFSFJ oder des BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Starke Stimmen für Zivilgesellschaft und Gleichberechtigung in Syrien

Von Gaëlle Dietrich, AMICA e.V.

Inmitten von Krieg, Flucht und Repression setzen sich syrische Aktivistinnen unermüdlich für Frauenrechte und eine gerechte Gesellschaft ein – so auch Sabah Allhalak, syrische Juristin und Frauenrechtsverteidigerin. Seit 1985 engagiert sie sich in der Syrian Women's League (SWL).

Als 2011 der Arabische Frühling Syrien erreicht, demonstrieren Tausende für Freiheit und Demokratie. Das Assad-Regime reagiert brutal, ein blutiger Bürgerkrieg beginnt.

Vor dem UN-Menschenrechtsrat schildert Sabah 2021, wie extreme Gewalt gegen Frauen und Männer ausgeübt wird. Jedoch ist die Gewalt gegen Frauen spezifisch und findet in einem rechtlichen, politischen und kulturellen Umfeld statt, das Frauenfeindlichkeit verfestigt: Viele Überlebende von Vergewaltigungen werden stigmatisiert, bedroht oder sogar im Namen der *Ehre* von ihren Familien getötet. »Frauen in Syrien haben alle Formen von Gewalt erlebt, u. a. Kinderheirat, Zwangsheirat, Vergewaltigung, Menschenhandel, Sklaverei. Tausende Aktivist*innen wurden verhaftet, gefoltert oder in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Auch Frauen, die humanitäre Hilfe leisten, wurden nicht verschont.«

Frauen als Agents of Change

Sabah ist überzeugt: Echte Demokratie und nachhaltiger Frieden können nur mit gleichberechtigter Teilhabe von Frauen gelingen. Diese Überzeugung teilt sie mit vielen Menschen- und Frauenrechtsverteidiger*innen weltweit. Internationale Studien zeigen, dass zivilgesellschaftliche Fraueninitiativen entscheidend für die Vermeidung von Konflikten, zu nachhaltigen Friedensprozessen und zu stabilem Wiederaufbau beitragen.

Ob Syrien oder anderswo: Frauen setzen auf Selbstermächtigung statt Opferrolle und engagieren sich als Menschenrechtsaktivistinnen für ihre Gesellschaft.

■ AMICA unterstützt Frauen in Krisengebieten, die geschlechtsspezifische Gewalt erfahren und vom Krieg traumatisiert sind. Mehr: www.amica-ev.org



Das Gespräch führte Katrin Dietrich

Wie bist du zum feministischen Aktivismus und der Gruppe RomaniPhen gekommen?

Ich bin als Sintizza von Erfurt nach Berlin gezogen, weil ich studieren wollte. Durch meine Schwester bin ich dort zur Initiative *IniRromnja* gekommen, die sich gegründet hatte, um Rassismus gegen Rom*nja und Sintizze* in allen gesellschaftlichen Bereichen zu benennen und zu bekämpfen.

Im *RomaniPhen* sind Frauen aus allen Lebensbereichen aktiv. Viele haben studiert oder eine Ausbildung gemacht. Einige sind Wissenschaftlerinnen, Professorinnen, Künstlerinnen, Bildungsreferentinnen oder Anwältinnen. Allein durch die Verbindung dieser wundervollen Frauen konnte ich eine andere, für mich immer vermisste Welt neu entdecken.

Ich habe mich als Schauspielerin weitergebildet, ein Masterstudium absolviert. Mittlerweile habe ich einen eigenen Verein gegründet, den *Kelipen*, zu dem u.a. das *Rom*nja Theater Kollektiv* gehört, wo wir alle uns für das große Thema, die Situation von Rom*nja und Sintizze* in Europa, engagieren. Das ist eine Bewegung, die sich über Jahrzehnte formiert hat, und wir merken die Veränderungen, die bereits erreicht wurden.

Kannst du Beispiele für die Veränderungen nennen?

Wir haben Räume geschaffen, in denen sich Rom*nja und Sintizze* austauschen können. Zuerst nur für Frauen, inzwischen haben wir uns um Menschen



Die Errungenschaften und Erfahrungen von Rom*nja und Sintizze* sichtbar machen

Interview mit Joschla Weiß

aus der LGBTIQ Szene erweitert. Das allein war schon eine große Transformation. Aber unsere Arbeit wirkt auch in die Gesellschaft hinein. Wir machen die Biografien und die Arbeit von Frauen sichtbar durch Lesungen, Filme, Bücher oder Workshops. *RomaniPhen* erstellt ein Archiv mit Romani-Wissen. Es ist ein lebendiges Archiv, das die Errungenschaften von Rom*nja und Sintizze* in die Öffentlichkeit trägt.

Als Schauspielerin und Produzentin versuche ich, durch eigene Theaterstücke, die bisher

unsichtbaren Geschichten von Rom*nja zu erzählen. Aktuell arbeiten wir an einem Stück, das die Geschichten der Sinti in der DDR behandelt und an einem Theaterprojekt über reale Fälle von Rassismus gegen Sinti und Roma. Dabei wird Theater zu einer Form von politischer Bildung, die Lösungen anbietet.

Was verstehst du unter dem Begriff Romani-Feminismus?

Aus meiner Perspektive geht es in erster Linie darum, das Wissen und die Errungenschaften von Rom*nja zu würdigen. Es ist ein Wissen des Überlebens.

Wir mussten nie um das Recht kämpfen, arbeiten zu gehen. Unsere Frauen mussten stets arbeiten, ihre Familien versorgen und ums nackte Dasein kämpfen. Wenn zum Beispiel Menschen aus anderen Familien verhaftet wurden, haben Frauen aus den Communities ganz selbstverständlich die Elternschaft für die Kinder übernommen.

Eine Frau, die Romani-Feminismus für mich symbolisiert, ist die polnische Romni Alfreda Noncia Markowska. Sie hat über 50 Kinder vor den Gasöfen gerettet. Als sie 16 Jahre alt war, wurde ihre gesamte Familie von den Deutschen erschossen. Später musste sie Zwangsarbeit in der Nähe der Gleise verrichten, die nach Auschwitz-Birkenau führten. Sie hat den Menschen heimlich Essen und Wasser gebracht und hat es geschafft, Kinder aus den Waggons unter ihrem Rock zu verstecken und mitzunehmen. Sie ist auch zu Massenerschießungsplätzen gegangen und hat nach überlebenden Kindern und Babys gesucht. Sie hat die Kinder bei sich aufgenommen oder zu weiteren polnischen Familien vermittelt. Das ist für mich Romani-Feminismus.

Als sie schon über 80 Jahre alt war, hat sie den *Polonia Restituta*, den höchsten Orden Polens, erhalten. Aber das hätten sie sich sparen können – es wäre viel wichtiger gewesen, dass sie rechtzeitig Reparationszahlungen erhalten hätte. Ihre Geschichte steht für die vielen ungehörten Geschichten von starken Frauen, ob im Widerstand oder in der Bürgerrechtsbewegung, die wir sicht- und hörbar machen wollen.

■ Joschla Weiß ist Schauspielerin und Produzentin, Katrin Dietrich ist Projektmitarbeiterin beim Landesverband Deutscher Sinti und Roma (Baden-Württemberg)

Gleichstellung und Antifeminismus

Ein Rundgespräch im Schopf2 greift verknotete Fäden auf

Von Arne Bicker

DeMo – Rundgespräche an Demo-kratie-Montagen – so nennt sich ein Format im Freiburger Kulturzentrum Schopf2 in der Schupfheimerstraße 2 im Quartier Schildacker. Im ersten Gespräch am Montag, 29. September, wurde in der Reihe über das gesamtgesellschaftliche Gleichstellungsziel und erstarkenden Antifeminismus diskutiert.

Eingefunden hatten sich bei freiem Eintritt 31 Personen: 21 Frauen und zehn Männer. Wie nun geht man ein derart festgefahrenes Thema an? Indem man einen engagierten und rundum einfühlsamen Moderator

(Owusu Künzel vom SWR Freiburg) drei reflektierte Menschen zur Seite stellt: Simone Thomas (Frauenbeauftragte der Stadt), Virginia Stächele (Geburtschausmitarbeiterin und Tänzerin) und Eric Stächele (Bestatter). Und indem man allen anderen Gästen gleiches Mitspracherecht zugesteht.

Unsere Hau-Drauf-Welt aus den Angeln heben konnte diese Runde nicht, dafür aber aufzeigen, wie Demokratie und Austausch funktionieren können: Es traten Meinungen zutage wie jene, dass eine Ehe keine *WG+* sei, dass wir alle wohl mehr in einer Männer- als einer Frauenwelt leben, dass unfassbar viele Kleinig- und Großigkeiten ein immer noch strukturelles Problem bei der Gleichstellung von Frauen und

Männern beweisen und dass die Stadt Freiburg eine sehr familienfreundliche Arbeitgeberin ist, bei der von rund 5.000 Mitarbeitenden zwar gut die Hälfte in Teilzeit tätig ist – darunter jedoch 90 Prozent Frauen.

Das Hauptproblem der ausbleibenden echten Gleichberechtigung lautet *Gewalt gegen Frauen*, die wiederum oftmals in Beziehungen stattfindet. »*Ein Riesenthema*« für Simone Thomas.

Die Erkenntnis: Ohne ein Ende der Gewalt und der Femizide gibt es keine echte Gleichstellung und ohne Gleichstellung keine wahre Demokratie in einer Ich-Ich-Ich-Welt, die vor allem für Männer gemacht ist. Lösungsvorschläge: Bewusstwerdung statt Bubble-Leben mit Quotenkrücke. Mehr Sensi-

bilisierung bei Männern, die allzu oft auch unter sich selbst leiden, dafür, dass es in einer gleicheren Welt allen besser geht. Plus: Bessere Gesetze zum Schutz von Kindern und Frauen vor Gewalt und eine durchgehend konsequente Aufklärung solcher Gewalttaten. Bessere Bildung in Sachen Menschenrechte, Gleichheit und Verantwortung. Und immer und immer wieder die eine Frage: »*In welcher Welt wollen wir leben?*«



Feminismus ein alter Hut? Niemals!

Von Tatjana Sepin

Als ich es mit Anfang 40 wagte, nochmal zu studieren, traf ich logischerweise auf einen Haufen junger Menschen.* Einige mussten sich erst daran gewöhnen, dass eine Frau im Alter ihrer Mütter mit ihnen die Studienbank drückte, für sie war mein Eindringen in ihre Sphäre befremdlich, absonderlich und störend, andere wiederum fanden meinen Karriere-Salto spannend und hoffnungsvoll und staunten darüber, dass man auch »im Alter« noch einigermaßen cool sein kann.

Für mich war es ebenfalls eine meist erfrischende und belebende, gesichts- und gehirnglättende Erfahrung. Mitunter war der Generationenunterschied jedoch schmerzhaft spürbar. So zum Beispiel beim Thema Quote, über das passenderweise einmal zwischen Soziologie-Seminar und Mensa diskutiert wurde.

Denn meine berufliche Erfahrung zeigt: Es gibt einen ungleichen Zugang zu Jobs, Aufstiegsmöglichkeiten und Gehalt. Deshalb, aber auch wegen gläserner Decken aufgrund sozialer Herkunft und des Geschlechts, war und bin ich voll und ganz und weiterhin für eine Frauenquote.

Die Vehemenz des Widerstands, die mir daraufhin entgegen donnerte, hätte ich nie im Leben erwartet. Vielleicht aus jugendlicher Unkenntnis heraus, vielleicht aufgrund eines anderen Rollenverständnisses: meine Kommilitoninnen entrüsteten sich jedenfalls unisono, dass sie eine solch künstlich gesteuerte Bevorzugung und Bevormundung nicht nötig hätten, dass sie sich schlicht mit Kompetenz durchsetzen würden. Meine aus gegenteiliger Erfahrung gespeisten Erkenntnisse wurden als antiquiert und lächerlich abgetan. Feministin zu sein: In den Augen dieser jungen Frauen eine schrullige Absurdität, ein Schimpfwort.

Natürlich ist es erlaubt, zur Erfordernis einer Quote eine gegenteilige Meinung zu vertreten. Was mich jedoch störte, war die für mich völlig absurde Annahme meiner damaligen Kommilitoninnen, dass die Gleichstellung bereits voll und ganz in der Gesellschaft implementiert sei und sie deshalb auf gar keinen Fall beim männlichen Geschlecht als nervig-nöhlende, ungeschmeidige Emanze rüberkommen wollten. Dabei waren diese mehr als halb so alten Frauen bereits mehr als doppelt so desillusioniert und abgebrüht wie ich, indem sie davon ausgingen, dass

ihnen die guten Jobs später sowieso von ihren Eltern vermittelt werden würden.

Trotz ihres jugendlichen Alters hatten sie bereits verinnerlicht, worauf ich als offensichtlich immer-noch-relativ-naive mittelalte Frau niemals gekommen wäre: Dass Leistung, Können und Persönlichkeit in der Regel für eine Karriere größtenteils irrelevant sind, und verließen sich bereits zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn auf Vitamin-B-Pushs und Vitamin-B-Hängematten – Stabilisatoren und Garanten ihres sozialen Netzwerks.

Wenn aber unsere Gesellschaft in der Zwischenzeit ach so gerecht, farben- und genderblind geworden wäre, dass sich Qualität und Engagement von alleine durchsetzen würden, wieso sind dann, bitte schön, die vielen Mama- und Papa-Connections überhaupt vonnöten? Da passt doch etwas nicht zusammen.

Was mich an dieser ganz und gar nicht neuen Haltung jedoch immer wieder aufs Neue erschüttert und letztendlich desillusioniert zurückschlägt, ist die mangelnde Einsicht in die absolute Notwendigkeit von Solidarität. Denn wenn schon wir Frauen nicht miteinander solidarisch sind, wieso sollten uns dann die Männer auch nur eine Haaresbreite entgegenkommen? Eben!

* Es war einige Jahre vor der Corona-Pandemie.



Von Annemarie Flink

Ich bin zwischen starken Frauen aufgewachsen. Gleichaltrige Jungs gab es für meine Cousinen und mich nicht, und es war selbstverständlich, dass mein Opa mich mit auf den Bagger nahm. Für mich war immer klar, dass ich alles werden kann.

Feminismus, dachte ich lange, das brauchte man früher. Damals, als Frauen noch nicht wählen durften. Aber heutzutage? Angela Merkel war Kanzlerin, und dem Land, in dem ich aufwuchs, schien es gut zu gehen. Fortschritt, Demokratie, Vielfalt. »*Es läuft doch alles*«, dachte ich. Heute glaube ich, dass sich viele deutsche Frauen lange bemühten, Männern mit dem unbequemen Feminismus nicht auf die Nerven zu gehen. Und überhaupt: »*Wer sich anstrengt, schafft es schon*«. Das bequeme Märchen der Meritokratie. Ein Narrativ, das gläserne Decken, fehlendes Vitamin B und strukturelle Ungleichheiten unsichtbar macht.

Durch die Krisen der vergangenen Jahre hat sich zum Glück vieles bewegt. Vor allem Frauen zwischen 20 und 30 haben heute ein scharfes Bewusstsein für die (fehlenden) Fußstapfen, in die sie treten. Auch für viele junge Männer ist heute selbstverständlich, was für ihre Väter und Großväter noch fremd war.

Mein eigenes Aufwachen begann in der 10. Klasse. Ich lebte damals in der Nähe von Stuttgart und war Teil einer internationalen Klasse. Unsere spanische Mitschülerin war entsetzt, wie wenig der 8. März hierzulande, in den Schulen und auf den Straßen, bedeutete. Während sie uns Bilder von überfüllten

Wie Spanien mich zur Feministin machte

Straßen in Barcelona zeigte, waren 2018 in unserer Landeshauptstadt nur ein paar Dutzend Frauen unterwegs. Zuerst hielt ich die Kritik meiner Mitschülerin für übertrieben. Als sie jedoch darauf hinwies, dass Deutschland eines der höchsten Gender-Pay-Gaps Europas hat, während Spanien eher am unteren Ende liegt, begann mein Bild vom »*ach so fortschrittlichen Deutschland*« zu bröckeln.

Kurz darauf zog ich für ein Jahr nach Spanien und erlebte, wie es auch anders gehen kann. Lila Plakate an Schulwänden, verpflichtender Aktionstag am 25. November... Zusammen mit einer Mitschülerin sang ich damals »*Scars to Your Beautiful*« von Alessia Cara und dachte zum ersten Mal bewusst darüber nach, was es heißt, Teil einer langen Kette von Frauen zu sein. Wie sehr das, was »*damals*« erkämpft wurde, mein Leben prägt, und wie das, was wir heute tun oder lassen, Wege für die nächsten Generationen ebnet.

Bis heute ist der spanische Feminismus, auch durch lateinamerikanische Einflüsse, vergleichsweise divers und



kreativ. Ich will ihn nicht verklären, denn diese Sichtbarkeit konzentriert sich vor allem auf Großstädte wie Madrid oder Barcelona. Genauso wenig wie Freiburg oder Berlin Deutschland repräsentieren, stehen sie für ganz Spanien.

Gerade deshalb sollten wir uns verbinden und austauschen – zwischen Städten und Ländern, Generationen und Geschlechtern. Was läuft gut, und was können wir voneinander lernen? Oder, um es mit Goethe zu sagen: »*Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.*«

Illustration: AdobeStock, kwasibanane und KI



Warum bin ich ein Feminist?

Von Murat Küçük

Ich war 21 Jahre alt, als meine beide Schwestern beschlossen, abwechselnd das Geschirr zu spülen, um unsere Mutter bei der Hausarbeit zu entlasten. An einem Tag Melek, an einem Tag Meral, an einem Tag ich. Das muss 1988 gewesen sein, ich habe ohne Widerspruch und ohne Ausreden zugestimmt. Heute mag das ganz normal erscheinen, aber damals bedeutete dies eine radikale Veränderung in unserer Familie, die die traditionellen Geschlechterrollen in Frage stellte.

In den 80er Jahren war es in der Türkei undenkbar, dass Männer im Haushalt halfen. Aber als meine Schwestern meiner Mutter helfen wollten, wollten sie diese Verantwortung auch mit mir teilen. Sie wollten Gleichberechtigung. Also musste ich alle drei Tage an die Reihe kommen.

Wenn ich es wollte, hätte ich mich mit einer Ausrede drücken können. Mutter würde ihren einzigen Sohn sicher nicht Geschirr spülen lassen. Und niemand hätte mich dafür kritisiert. Außer meine Schwestern natürlich.

Ich habe leicht zugestimmt, denn ich war mental darauf vorbereitet, da ich ein ziemlich treuer Leser der *Kadınca* war. Die Schöpferin dieses wunderbaren Magazins, Duygu Asena, hat mich mit ihrem liebevollen Journalismusstil beeindruckt und definitiv geprägt. Sicherlich hatte sie auch meine Schwestern beeindruckt und sogar zum Handeln bewegt. Ohne ihre Entschlossenheit wäre es mir nie in den Sinn gekommen, etwas zu ändern.

Höchstens kann ich vielleicht noch damit prahlen, dass ich die Zeitschrift nach Hause gebracht habe. Vor meinem Studium habe ich drei Jahre lang in einem Zeitungsladen gearbeitet. Jeden Morgen um 5 Uhr weckte mich meine Mutter und da stand das Frühstück mit Tee, Käse, Oliven und geröstetem Brot schon bereit. Dass sie für mich viel früher aufstand, wird mir jetzt richtig bewusst.

Ich fuhr mit dem ersten Bus zur Arbeit, trug im Dunkeln die schweren Pakete herein. Die schönsten Zeitschriften und Zeitungen waren nun in meiner Um-

gebung, und wenn keine Kunden kamen, las ich den ganzen Tag. So beschloss ich sogar eines Tages, selber Journalist zu werden.

Eine von einer Gruppe Journalistinnen herausgegebene Zeitschrift war für mich vor allem deshalb interessant und wertvoll, weil sie offen über Sexualität sprachen. Sie waren mutig und sprachen viele Tabuthemen wie die Unterdrückung von Frauen, häusliche Gewalt und patriarchalische Moralvorstellungen an. *Kadınca* war eine feministische Frauenzeitschrift, die sich für die Gleichberechtigung einsetzte. Ach, wie viele dumme Polemiken gab es damals darüber, dass Frauen und Männer nicht gleichberechtigt sein könnten, dass dies gegen die Natur sei usw.

Jahre später, als wir nach Deutschland kamen und die Kinder geboren wurden, übernahm ich die Betreuung, kochte das Essen und putzte weiterhin die Wohnung. Ich weiß, das ist nichts Besonderes. Hier nehmen Männer Elternzeit, bleiben zu Hause und kümmern sich um die Kinder. Aber was ich damit sagen möchte: Wenn die im Westen etwas stärker verankerte Kultur der Gleichberechtigung bei mir keinen *Kulturschock* ausgelöst hat, verdanke ich das auch ein wenig der Begegnung mit der Zeitschrift *Kadınca*.

Ich denke, durch diese Zeitschrift habe ich Feminismus von Anfang an richtig verstanden. Daher habe ich mich nicht auf unnötige männliche Reflexe reduziert. Seit den Tagen, als ich im Haus meiner Eltern Geschirr spülte, bezeichne ich mich auch als Feminist. Während meiner Studienzeit in Izmir habe ich öfter bemerkt, dass Feminismus selbst in den kulturell liberalsten Kreisen, die sich als demokratisch, links usw. definieren, häufig herabgewürdigt wird. Für mich war die Sache klar und sie ist es auch heute noch. Feminismus ist der bewusste Einsatz für die Gleichberechtigung von Frauen in allen Bereichen des Lebens, wie in der Familie, in der Gesellschaft, in der Bildung, im Berufsleben und in der Politik. Und die Gleichberechtigung und Freiheit der Frauen kommt auch den Männern und damit der gesamten Menschheit zugute.



Duygu Asena (1946–2006). Von 1978 bis 1992 leitete sie die Zeitschrift *Kadınca*. Seit 2007 verleiht PEN Türkei den PEN Duygu Asena-Preis an Personen und Institutionen, die sich für Frauenrechte einsetzen.

Stärke selbst definieren

Eigenen Raum individuell, gesellschaftlich und politisch zurückzuerobern

»Ich bin stark, weil ich trotz eines alkoholkranken Vaters, einer bipolaren Störung und Borderline-Persönlichkeitsstörung weiter leben will.«. »Ich bin stark, weil ich in der Sexbranche tätig bin und mich dafür überhaupt nicht schäme.«. Die polnische Künstlerin Marta Frej zeigt in ihren Grafiken, was Stärke für Frauen heute bedeuten kann. Die Ausstellung war im November 2025 im Artik in Freiburg zu sehen und wurde vom Verein »Polnische Frauen Solidarisch« organisiert. Marta rief Frauen dazu auf, den Satz »Ich bin stark, weil ...« zu vervollständigen und ein Foto einzusenden. Aus den Antworten – es sind schon in der ersten Woche 1.500 Mails gekommen – sind Bilder entstanden, die private Erfahrungen mit gesellschaftlichen Fragen verbinden.



Marta Frej vor einem ihrer Bilder. Text im Bild: Ich bin stark, weil ich eine Abtreibung hatte und es keine Sekunde bereut habe. Fotos: kwasibanane



Die Dichterin und Performancekünstlerin Ruthia Jenrbekova, Transperson aus Kasachstan, war gezwungen, ihre Heimat wegen der Transgender-feindlichen Vorfälle zu verlassen. Sie reflektiert darüber, was das mit der russischen Propaganda zu tun hat, und ihre persönlichen Art »dahin zu denken, wo es wehtut« (H.Arendt) erinnert uns daran, wie banal das Böse eigentlich ist.

Es geht um meinen Tschapen

Von Ruthia Jenrbekova

Nachts hörte man Schreie vor dem Fenster. Hodscha wachte auf und fragte seine Frau:

»Worum geht es bei dem Streit?«

»Was geht dich das an?«, grummelte seine Frau. »Schlaf weiter!«

Hodscha aber war neugierig. Er stand auf, warf sich seinen Tschapen über die Schultern und verließ das Haus. Sofort rannten Leute auf ihn zu, rissen ihm den Tschapen von den Schultern und verschwanden.

Hodscha kehrte nach Hause zurück.

»Worum ging es bei dem Streit?«, fragte seine Frau.

»Um meinen Tschapen«, kam die Antwort.

(Volksanekdote über Hodscha Nasreddin)

Für in der UdSSR Geborene war es üblich, die Welt in zwei Lager gespalten zu sehen. Der Eiserne Vorhang und der Kalte Krieg waren nachvollziehbare Folgen des Konflikts zwischen zwei Ideologien: reaktionärer Kapitalismus da drüben und progressiver Sozialismus zuhause.

Das war damals, aber heute – worin besteht diesmal der Streitpunkt? Wo liegt der Widerspruch zwischen der westlichen und der russischen Lebensweise? Worum geht es in heutigen ideologischen Attacken gegen Europa?

Wenn man die Angelegenheit nicht auf die psychischen Erkrankungen einzelner Personen reduziert, wird oft von einer Art existenzieller Bedrohung gesprochen – an-

geblich wurde die EU-Erweiterung vom Putin-Kollektiv als Bedrohung für die Existenz der Russischen Föderation wahrgenommen. Aber warum? Woraus genau könnte diese Bedrohung bestehen?

Trotz der kapitalistischen Verhältnisse auf beiden Seiten der Trennlinie gibt es ein ideologisches Schreckgespenst, das in den Reihen der antiwestlichen Koalition Panik auslöst: die unkontrollierbare Diversität der Gesellschaft. Und ein Punkt, wo diese Vielseitigkeit am klarsten ihren Ausdruck findet: das Gender.

Die fragile Männlichkeit des Putin-Kollektivs droht durch die Idee der Geschlechtervielfalt und der damit verbundenen Vielfalt der Sexualitäten erschüttert zu werden. Die aktuellen Repressionen gegen LGBTQ-Personen, die Russland als Mitglieder einer internationalen extremistischen Organisation betrachtet, sprechen für sich. Es ist bekannt, dass Putin seine Ängste nicht ausspricht, ein Zeichen von begrenzter Intelligenz. So erwähnte er beispielsweise Alexei Nawalyns Namen

nicht, solange dieser lebte – selbst nach dem ersten Giftanschlag, als er gezwungen wurde, ihn zu nennen, sagte Putin nur *der Berliner Patient*. Derselben Logik folgend, vermeidet Putin das Wort *Gender*. Im Jahr 2019 wollte er beim G20-Gipfel Transgender-Menschen als Beispiel für die ultimative Perversion anführen, konnte aber das Wort nicht aussprechen und nannte uns stattdessen *Transformer*. Später nannte er uns *Transformator* und sprach bei einem Treffen des Waldai-Klubs über die »einfach monströsen Dinge, die geschehen, wenn Kindern von klein auf beigebracht wird, dass ein Junge ein Mädchen werden kann und umgekehrt«.

Warum die Möglichkeit einer Geschlechtsumwandlung als etwas *Monströses* erscheinen mag, ist eine andere Frage. Doch genau gegen dieses Monster, das die *russische Zivilisation* bedroht, kämpft der kleinliche russische Diktator in seiner Vorstellung. Wenn Sie mich also fragen, worum es in diesem Propagandakrieg geht, antworte ich: Es geht um mein Gender.



Ich bin stark, weil die Energie und der Mut, die ich in sozialen Organisationen teile, vervielfacht zu mir zurückkehren

Bei der Vernissage konnte Viktoria Balon Marta Frej treffen und interviewen

Immer stark zu sein, kann für eine sensible Natur anstrengend sein. Gehen dadurch nicht andere Eigenschaften verloren?

Für mich ist das Wesen dieses Projekts, dass wir Stärke überall in uns selbst suchen können, etwa in Schwäche, Zartheit, Verletzlichkeit oder Emotionalität. Das ist unsere Entscheidung. So übernehmen wir die Kontrolle über den Begriff *Stärke* und definieren ihn selbst, so wie wir ihn in einem bestimmten Moment brauchen.

Wollten Sie die heute oft glorifizierte »Stärke« dekonstruieren?

Ich habe eher darauf gesetzt, andere Definitionen des Wortes *Stärke* zu finden, die sich von Klischees lösen, *Stärke* hänge mit Gewalt, körperlicher Kraft und dem Fehlen von Emotionen zusammen. Ich suchte nach anderen Lösungen, die Frauen Kraft und Selbstakzeptanz geben, sich selbst als starke Personen zu definieren – auch wenn ihre Umgebung das nicht so sieht.

Wie kam es dazu, dass auf diesen Grafiken auch Männer zu sehen sind?

Bei einer Ausstellung fragte ein Mann, ob er seine Antwort und ein Foto schicken dürfte. Er schrieb, dass er stark ist, weil er es gar nicht ist. Nachdem ich ihn gezeichnet hatte, schickten mir andere Männer Bilder, aber auch nicht-binäre und transsexuelle Personen.

Warum sagen Sie, dass Feministinnen in Polen einfach gezwungen sind, stark zu sein?

Etwa 30 % der Antworten thematisierten häusliche Gewalt. Ein grundlegendes Problem ist, dass die reproduktiven Rechte von Frauen in Polen verletzt werden. Es geht um Selbstbestimmung, es geht um Menschenrechte.

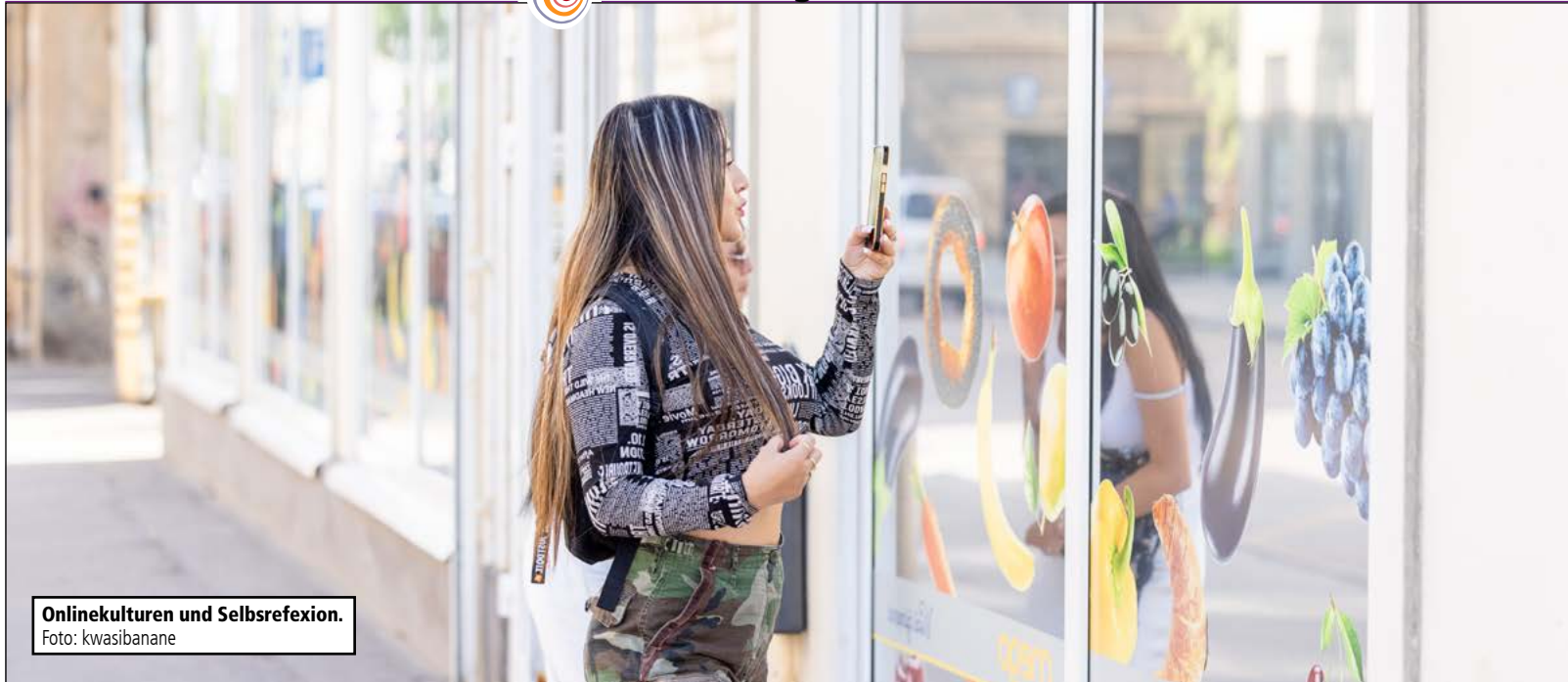
■ Polnische Frauen Solidarisch:
@@polki_solidarnie_freiburg



Ich bin stark, weil ich Polen selbst zu meiner Heimat gewählt habe und trotz der Intoleranz gegenüber Migrant*innen in diesem Land standhaft geblieben bin



Ich bin stark, weil ich offiziell aus der Kirche ausgetreten bin



Onlinekulturen und Selbstreflexion.
Foto: kwasibanane

Zwischen Hass und Hetze

Was die Incel-Bewegung so gefährlich macht und warum wir nicht wegschauen dürfen

Von Patricia Walbergs

Incels sind eine Gruppe von circa 60.000 weißen Männern in jungem Alter, die sich online zusammenfinden. *Incel* steht für *involuntarily celibate* (unfreiwilliges Zölibat) und beschreibt Männer, die sich durch den Mangel an sexuellen Beziehungen zu Frauen gesellschaftlich abgehängt fühlen und dies durch starke Misogynie kompensieren.

Doch was macht die Incels so gefährlich? Die Incel-Ideologie sieht Frauen als Feindbild an, die vor allem den sogenannten »Sex-Markt« dominieren. Dabei »erschaffen« die Incels einen Markt, indem sie verschiedenen Personengruppen einen bestimmten Wert auf diesem zuschreiben, wobei sich die Incels selbst als »unterdrückte Gruppe« ansehen. Dabei radikalisieren sie sich so sehr, dass sie zu Vergewaltigungen aufrufen oder Frauen als ihre Sklavinnen ansehen und ihnen dabei ihre Menschenrechte und ihre Autonomie absprechen.

Aber nicht nur Misogynie und Anti-Feminismus sind stark in der Community verankert, sondern auch eine Vielzahl an anderen Diskriminierungsformen wie Rassismus, der sich dadurch zeigt, dass User Frauen nach ihrer Herkunft kategorisieren, Anti-Semitismus

sowie klassistische und rechtsradikale Aussagen und den Zuspuch zu Verschwörungstheorien jeglicher Art. Durch den Zuspuch und die Unterstützung der anderen Mitglieder in den verschiedenen Foren ist das Potenzial einer stetigen Radikalisierung sehr hoch und der Verlust der Verbindung zur Außenwelt wird immer größer.

An dieser Stelle wird sichtbar, wie wichtig es ist, auf diese Bewegung aufmerksam zu machen und nicht wegzuschauen. Vor allem die Sicherheit von Frauen ist online und sogar offline, durch nachgewiesene Incel-Attentate in den USA und Kanada, gefährdet. Dabei handelte es sich um Schießereien an Universitäten oder einen Anschlag, bei dem ein Van in eine Gruppe von Frauen gelenkt wurde. Allerdings können auch Versuche gegen eine stärkere Radikalisierung, durch gezielte Aufklärung und den Eingriff von der Polizei und dem Verfassungsschutz unternommen und Hilfe für Aussteiger aus der Incel-Szene wahrgenommen werden.

■ Patricia Walbergs hat ihre Bachelorarbeit über anti-feministische Verschwörungstheorien in der Incel-Community geschrieben.

Girl's Girls

Wenn Solidarität zum Trend wird

Von Annemarie Fink

»They say when a woman starts loving pink again, she's healing.«*

Wenn eine Frau sagt »Ich hasse Rosa« geht es selten um die Farbe. Es ist eher ein Schutzschild. Distanz zu allem, was als typisch mädchenhaft gilt. Denn die alte Gleichung weiblich = schwach, naiv, nervig wirkt bis heute nach. In vielen Geschichten sind Mädchen immer noch Prinzessinnen und Jungs die, die gegen Drachen kämpfen. Daher gehen viele junge Frauen durch eine Phase, in der sie sich von allem *Girlyhaften* abgrenzen. Um ernst genommen und nicht reduziert zu werden. Doch für wen machen wir das eigentlich?

2020 begannen Userinnen auf TikTok, sogenannte *Pick me Girls* ironisch nachzustellen: Frauen, die sich betont *anders als andere Frauen* inszenieren. Fußball statt Make-up, Bier statt Nagelstudio und natürlich kommen sie besser mit Jungs klar, denn *andere Frauen machen nur Drama*. Abwertung des vermeintlich Weiblichen, um männliche Anerkennung zu bekommen. Das feministische Internet war sich zu Recht einig: Der *male gaze*, der männliche Blick, darf nicht unser Kompass sein, als Frauen sollten wir uns nicht gegenseitig runtermachen.

Als Gegenbewegung und gelebte Schwesternschaft im Alltag etablierten sich die *Girl's Girls*. Auf der Clubtoilette Haargummis oder Tampons reichen, Getränke im Blick behalten und auf verschmierten Lippenstift hinweisen. Verhaltensweisen, die eigentlich selbstverständlich sein

sollten. Doch im Patriarchat sind Solidarität und Kooperation unter Frauen nicht immer gegeben, und zu oft prägen leider Stutenbissigkeit und Konkurrenz das Miteinander.

Daher können Trendbegriffe wie *Pick-me Girl* und *Girl's Girl* hilfreich sein, denn sie machen Abwertung sichtbar und ermutigen zur gegenseitigen Unterstützung. Gleichzeitig sind sie eine Einladung, tiefer zu gehen und zu fragen, was wirkliche Solidarität bedeutet. Ein *Girl's Girl* zu sein heißt nicht, alles gut zu finden, was Frauen sagen oder tun. Wir alle tragen Widersprüche, internalisierte Misogynie und blinde Flecken in uns. Die verschwinden nicht durch ein Label, sondern durch ehrliche Selbstreflexion und aktives Verlernen, am besten in solidarischen, gemeinschaftlichen Prozessen. Das bedeutet auch, Unterschiede auszuhalten und Kritik so zu äußern, dass sie verändert statt verletzt.

Und am Ende des Tages sind wir vielleicht alle, auch Männer, manchmal etwas *pick me*. Wir wollen gesehen, gewählt und geliebt werden, so wie wir sind. Daran ist per se nichts falsch, das ist menschlich. Problematisch wird es nur, wenn Anerkennung darüber läuft, andere kleinzumachen oder Weibliches abzuwerten. Sie sollte aus dem kommen, wer wir sind, in einer Einzigartigkeit, die weit über Geschlechter, Hobbys und Farben hinausgeht. Es gibt genug Platz für alle, um zu leuchten, ohne andere zu verdunkeln. Gern auch in Rosa.

* Man sagt, wenn eine Frau wieder anfängt Pink zu mögen, ist sie auf dem Weg zur Heilung, Instagram-Trend



Gewalt gegen Frauen – ein strukturelles Problem

Cristina Valega Chipoco im Gespräch mit Carla Poltronieri

Sie forschen zu Themen wie sexuelle Selbstbestimmung, Sexualstraf-taten, geschlechtsspezifische Gewalt und Intersektionalität.* Was haben diese Themen gemeinsam?

Bei all den Themen geht es um strukturelle Diskriminierung und strukturelle Ungleichheit: Was sind die Folgen patriarchaler Gewalt und warum erfahren so viele Frauen und FLINTA-Personen (Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, transgeschlechtliche und agender Personen) sexuelle Gewalt? Besitzen alle Menschen im gleichen Maß Autonomie? Wer auf diese Fragen Antworten finden will, muss sie intersektional betrachten, da es wichtig ist zu erkennen und hervorzuheben, dass beispielsweise ältere Frauen, Transfrauen oder Frauen mit Behinderungen gefährdeter sind, diskriminiert zu werden.

Sie haben in drei Ländern gelebt und gearbeitet und wissen, wie die Gesellschaft mit Gewalt gegen Frauen umgeht. Was machen diese Länder richtig?

In Großbritannien wird viel in Bildung gegen Geschlechtsstereotype oder Diskriminierung investiert, sowohl in den Schulen als auch in den Medien. In Peru und in Lateinamerika allgemein haben wir viele Fortschritte mit Gesetzen gemacht, aber an der Umsetzung scheitert es noch oft: Wenn ein Gesetz in der peruanischen Hauptstadt Lima geschrieben wird, entspricht das oft nicht der Realität im ganzen Land. Das macht es schwierig, Gesetze im ganzen Land

umzusetzen und zu koordinieren. In Deutschland sehe ich, dass es viele Organisationen gibt, die Beratungen anbieten, Veranstaltungen planen und dabei oft zusammenarbeiten.

Welches Land hat weltweit geradezu Vorbildcharakter beim Kampf gegen geschlechtsspezifische Gewalt und was machen sie besonders gut?

Es fällt mir schwer ein Land auszuwählen, aber wenn ich über Lateinamerika spreche, würde ich sagen, dass ich von Argentinien sehr beeindruckt bin. Die Frauenbewegungen dort gelten international als wichtige Referenz – Die *Marea Verde* [grüne Welle] unter dem Symbol des grünen Halstuchs setzt sich zum Beispiel für die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen ein.²

Was zeigen uns internationale Statistiken über Gewalt gegen Frauen?

Internationale Statistiken zeigen deutlich, dass Frauen am häufigsten von den Menschen getötet werden, die ihnen am nächsten stehen, also von Partnern, Ex-Partnern oder Familienmitgliedern. Sechs von zehn getöteten Frauen sterben durch Partner oder Familienmitglieder, bei Männern ist es nur etwa einer von zehn.

Wie erklären Sie sich diese Zahlen?

Das ist ein grundsätzliches Problem, das mit Geschlechterrollen und Geschlechtsstereotypen zu tun hat. Was bedeutet es, ein Mann zu sein und was bedeutet es, eine Frau zu sein? Frauen werden häufig getötet, wenn die Rollenbilder, die ihnen gesellschaftlich zugeschrieben werden, durchbrochen und somit in-

frage gestellt werden. Wenn etwa eine Frau eine Beziehung beendet, widerspricht das dem diskriminierenden Stereotyp, dass Frauen diese Entscheidung nicht treffen dürfen. Täter wollen verhindern, dass Frauen aus ihrer Rolle ausbrechen.

Wenn wir in einer Gesellschaft leben würden, wo es keine strukturelle Ungleichheit aufgrund des Geschlechts gibt, gäbe es keine Femizide.

¹ Intersektionalität beschreibt den Umstand, dass bei jedem Menschen Merkmale wie Geschlecht, ethnische Herkunft, Klasse, Behinderung, Religion oder sexuelle Orientierung zusammenwirken – und dass sich aus diesem Zusammenspiel mehrfache Privilegierung oder Diskriminierung ergeben kann. Intersektionalität: Mehrfachdiskriminierung verstehen, Machtstrukturen verändern | Robert Bosch Stiftung

² Die Bewegung trug wesentlich dazu bei, dass im Dezember 2020 ein Gesetz verabschiedet wurde, das Abtreibung bis zur 14. Schwangerschaftswoche erlaubt – ein Meilenstein für die Frauenrechte in Argentinien und ganz Lateinamerika.

■ Cristina Valega Chipoco hat in Peru Jura studiert und war in ihrer Arbeit als Juristin für NGO's tätig, die Betroffene von Diskriminierungen und Gewalt unterstützen. Nach ihrem Master in Gender Studies an der Universität Oxford forscht sie heute am Max-Planck-Institut in Freiburg. Seit vier Monaten engagiert sie sich zudem als Co-Vorsitzende des Migrant:innenbeirats der Stadt Freiburg.



Cristina Valega Chipoco. Foto: privat

InTipps

Demokratie Montag. Antifeminismus hier, dort, überall – ein Gespräch. Feministische Entwicklungspolitik trifft antifeministische Integrationsthemen. Mit IZ3W, Behnaz Safar (MMB) und Pascale Goldenberg (Guldusi-Projekt Afghanistan). Veranstalter: Kreativpioniere ■ Mo 8.12., 19:00 ■ Schopf2, Schopfheimerstraße 2, Freiburg ■ Eintritt frei

Unbreakable. [Foto-Ausstellung]. 2011 begann die amerikanische Fotografin Grace Brown, Menschen zu fotografieren, die sexuelle Übergriffe erlebt haben. In Freiburg werden 22 Fotografien gezeigt. Veranstalter: Frauenhorizonte – gegen sexuelle Gewalt und Agentur für Arbeit ■ Bis 10.12. | Mo–Mi: 8–16 Uhr, Do: 8–18 Uhr, Fr: 8–12 Uhr ■ Agentur für Arbeit, Lehener Str. 77, Freiburg ■ Barrierefrei, Eintritt frei

Bewahren – Weihnachtsschmuck in Georgien. [Ausstellung + Verkauf]

Die Illustratorin Rusiko Shashiasvili aus Tbilisi und die Keramikerin Nona Otashvili aus Freiburg zeigen ihren Weihnachtsschmuck aus Porzellan. In Erinnerung an ihre Jugendzeit leben Figürchen, Objekte und kunstvolle Kugeln in weißem Porzellan mit feiner Goldmalerei wieder auf. Begleitende Fotodokumentation zum Wandel vom Christbaum zum Neujahrsbaum in der Sowjetzeit. Kurzführungen, Glühwein und Lebkuchen inklusive. ■ Fr 12.12., 17–21 Uhr ■ Keramikmuseum Staufen, Wettelbrunnerstraße 3, Staufen im Breisgau ■ Eintritt frei

Weihnachtsgeschenke für Kinder in der Ukraine. Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft sammelt Geschenke für Waisenhäuser in den Regionen Lwiw, Mykolajiw und Cherson. Bitte Geschenke in Schuhkartons verpacken und außen mit Geschenkpapier bekleben. Inhalte: Spielzeug, Spiele, Mal-, Schreib- und Bastelmaterialien, Plüschtiere, Puppen, Schals, Mützen, Socken, Handschuhe oder Süßigkeiten (mit Mindesthaltbarkeitsdatum). Bitte kein Bargeld, verderbliche Lebensmittel, Produkte mit Nüssen. Bitte markieren, ob für Mädchen, Jungen oder für beide geeignet. ■ Pakete werden bis zum 10.12. gesammelt ■ Liebigstr. 4, Freiburg, Fa. Hyfagro ■ dug-freiburg.de

■ Cristina Valega Chipoco hat in Peru Jura studiert und war in ihrer Arbeit als Juristin für NGO's tätig, die Betroffene von Diskriminierungen und Gewalt unterstützen. Nach ihrem Master in Gender Studies an der Universität Oxford forscht sie heute am Max-Planck-Institut in Freiburg. Seit vier Monaten engagiert sie sich zudem als Co-Vorsitzende des Migrant:innenbeirats der Stadt Freiburg.

Leoparden küsst man nicht.

Heiligabend im Koki mit Lebenslust. Für diejenigen, die hier keine Familie oder Tradition haben, um Weihnachten zu feiern. Es ist eine geliebte Tradition. Am 24.12. werden zeitlose Hollywood-Klassiker, die Filmgeschichte geschrieben haben, gezeigt. Ein Fest! ■ 24.12., 22:00 ■ Eintritt 8 Euro ■ Urachstr. 40 ■ koki-freiburg.de

Bei den Aktionstagen »16 Tage gegen Gewalt an Frauen« in Freiburg gibt es noch zwei Veranstaltungen:

6.12., 14 Uhr **Historischer Stadtrundgang.** Orte der Zuflucht: Selbsthilfe und andere Strategien gegen sexistische Gewalt. Start: Luisenstraße 5; veranstaltet von: Feministische Geschichtswerkstatt.

11.12., 11–15 Uhr **Tag der Offenen Tür bei Luca.** Weibliche und nichtbinäre Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 12 und 21 Jahren finden bei LUCA vertrauliche und kostenlose Beratung, Ort: IN VIA Mädchen- und Frauentreff, Poststraße 9

Weitere Infos: www.freiburg.de/pb/2430128.html



Was kann jede und jeder von uns gegen Frauenhass tun, was können wir gemeinsam bewegen?

Auf dieser Seite haben wir historische Vorbilder sowie einige bereits bewährte Strategien und Lösungen gesammelt – inklusive Humor und mutiger Haltung. Die gute Nachricht: Es gibt viele solche Stimmen, auch wenn sie oft leiser artikuliert werden als die antifeministische Hetze. Die erste klare Handlungsempfehlung ist also: Lasst uns zusammen lauter werden – was bereits ein Jugendprojekt in Kooperation mit uns tut.

Ukrainerinnen und Deutsche gemeinsam gegen Frauenhass

Ein lustiges und hilfreiches Handbuch ist durch die Zusammenarbeit von AMICA Freiburg und Feminist Workshop Lviv entstanden. Im Jahr 2021 boten sie jungen Aktivistinnen* aus Deutschland und der Ukraine die Möglichkeit, sich über ihre Erfahrungen mit Antifeminismus auszutauschen, sich gegenseitig zu bestärken und gemeinsame Strategien zu erarbeiten. Daraus ist das Booklet *Argumentationstraining: Umgang mit Antifeministen* mit Illustrationen von Vlada Lipich entstanden. ■ amica-ev.org/downloads



Humor als Strategie

Von Irene Pacini

Das, was Antifeminist*innen von sich geben, ist eine Steilvorlage für Satirikerinnen – hier bewusst ohne Stern. Eine noch seltene, aber stärker werdende Kategorie. Von bekannten Comedians wie Caroline Kebekus und Hazel Brugger (unvergessen: ihre Parodie der Tradwives) bis zu Nachwuchskünstlerinnen wie Ina Jovanovich oder der gerade mal 17jährigen Elissa Hamurcu (um nur bei den deutschsprachigen zu bleiben): Frauen können nicht nur über das Patriarchat klagen, sondern auch vortreffliche Witze darüber machen. Oder wer hat je das berüchtigte *Mansplaining* besser auf den Punkt gebracht als Titanic-Redakteurin Ella Carina Werner in dem hier abgebildeten Titel? Der feministische Humor infiziert langsam auch TikTok & Co.: Großen Erfolg hatte in letzter Zeit #womeninmalefields, bei dem typische Mann/Frau-Situationen sarkastisch umgedreht werden (»Er hat die Geduld verloren, also fragte ich ihn: ›Ist das deine Zeit im Monat?‹«). Nur schade, schreibt eine Kommentatorin, dass der Algorithmus solche Sachen nur vorschlägt, wenn man schon ganz viel Feministisches angeklickt hat. Also los, Mädels, klicken wir uns vor! Smash the algorithm!

■ Lese- und Lachemfehlung der Redaktion

Tara-Louise Wittwer, Nemesis' Töchter, Knauer 2025

Von Annemarie Fink

In »Nemesis' Töchter« widmet sich Tara-Louise Wittwer der »Female Rage«, der Geschichte weiblicher Wut. Sie zeigt, wie tief Misogynie in Sprache, Mythologie und Alltagsstrukturen verankert ist, und warum Wut keine Schwäche, sondern eine Kraftquelle ist. Mit einer gelungenen Mischung aus persönlichen Reflexionen, historischen Bezügen und Fakten ermutigt Wittwer Frauen, laut zu sein und sich miteinander zu verbünden.



Melde Hass im Netz! Es ist möglich und sinnvoll.

»Egal, welchem Geschlecht Sie sich zugehörig fühlen, wem frauenfeindliche Äußerungen oder Hass im Netz begegnen, kann auch handeln. Sei es durch Gegenrede, Aufforderung der Quellenangabe, Opferunterstützung, Meldung oder sogar Anzeige bei der Polizei!« – ruft die Polizei auf ihrer Website polizei-beratung.de auf. Radikale Beschimpfungen, Diskriminierungen und Drohungen gegen Frauen können und sollen angezeigt werden. Möchten Sie keine Straftat anzeigen, sondern die Polizei einen Hinweis zukommen lassen, können Sie es auch über die Auswahl auf der Seite der Onlinewache machen: polizei-bw.de/onlinewache. Sie können Hass im Netz melden: antifeminismus-melden.de, respectimnetz.de, hateaid.org oder internet-beschwerdestelle.de nutzen.

■ Weitere Tipps finden Sie im Merkblatt »Was tun bei Hass im Netz«, verfügbar auf der Website hilfe-info.de.



Schulunterricht gegen Toxische Männlichkeit

An britischen Schulen wird es Pflichtunterricht zur Bekämpfung von Frauenfeindlichkeit geben. Das Bildungsministerium in London hat dazu im Juli eine entsprechende Richtlinie veröffentlicht. Themen wie Misogynie werden im Lehrplan verankert. Jugendliche sollen über frauenfeindliche Bewegungen wie z. B. *Incel* aufgeklärt werden. Einige Schulen haben bereits damit begonnen, die neue Richtlinie umzusetzen. Ab Herbst 2026 ist sie verpflichtend.

Für Menschen da sein Hospizarbeit in Vielfalt

Von Mara Kaiser

Niemand muss am Lebensende allein sein. Dafür engagieren sich viele Freiburger*innen ehrenamtlich. Menschen im Sterben beizustehen und das Thema Tod in der Gesellschaft besprechbar zu machen, war das Anliegen der Hospizbewegung, die in den 1980er-Jahren auch in Freiburg Fuß fasste und 1991 einen Verein gründete.

Heute begleiten etwa 80 freiwillige Helferinnen und Helfer schwerkranke und sterbende Menschen – zu Hause, in Pflegeeinrichtungen oder im Krankenhaus. Sie werden von einem Team aus fest beschäftigten Koordinatorinnen fachlich begleitet. Bevor Hospizbegleiter:innen ihren sensiblen Dienst aufnehmen können, müssen sie einen 80-stündigen Vorbereitungskurs absolvieren. Während ihrer Einsätze werden sie durch Gespräche und Supervisionen unterstützt. Auch die Begleitung Trauernder ist ein wichtiger Teil der Hospizgruppe. Menschen, deren An- und Zugehörige gestorben sind, finden in Einzelgesprächen oder Gruppen Halt und Austausch. Es gibt Wanderungen für Trauernde, Yogatreffen und spezielle Angebote für Kinder und Jugendliche mit dem Titel *Alles ist anders*. Dort begleiten ehrenamtliche Fachkräfte Kinder und Jugendliche nach Verlusterfahrungen mit Kreativität, Bewegung und Nähe.

Immer häufiger erreichen die Hospizgruppe Anfragen nach mehrsprachiger Begleitung – auf Persisch, Russisch, Rumänisch oder Arabisch. Mit dem Projekt *Am Ende Vielfalt* richtet die Hospizgruppe den Blick verstärkt auf Menschen mit Migrationserfahrung. Ziel ist es, hospizliche Begleitung und Teilhabe für sie zugänglicher zu machen. Ein Gespräch mit Dolmetschung kann Brücken bauen, und das versuchen wir – aber wir spüren auch, wie wichtig es ist, wenn sich Menschen in ihrer vertrauten Sprache begegnen können.

Deshalb sucht die Hospizgruppe derzeit gezielt ehrenamtliche Hospizbegleiter*innen mit eigener Migrationsgeschichte oder Mehrsprachigkeit – Menschen, die zuhören, Zeit schenken und bereit sind, Sterbende und ihre Familien in verschiedenen Sprachen und Lebenswelten zu begleiten. Hospizarbeit lebt vom Mitmachen! Jede Person, die sich einbringt, macht sie vielfältiger.

Ein neuer Vorbereitungskurs für Hospizbegleiter*innen startet im Frühjahr 2026. Willkommen sind alle, die offen sind für Begegnungen, fürs Leben und fürs Abschiednehmen.

■ Mara Kaiser koordiniert das Projekt »Am Ende Vielfalt« in der Hospizgruppe, die von Caritas und Diakonie mitgetragen wird.

► www.hospizgruppe-freiburg.de

Von Jan Keetman

Mariana ist 72 Jahre alt, teilt sich eine Zweizimmerwohnung mit zwei erwachsenen Enkeln und einem Urenkel in Bulgarien. Sie lebt von 260 Euro Rente und kämpft noch immer gegen ein System, das so perfide wie unfassbar ist. 38 000 Euro für unbezahlte Arbeit hat sie in Deutschland über alle Instanzen vor Gericht erstritten. Aber ausgezahlt bekommt sie das Geld nicht.

Es begann damit, dass ihr Mann an Parkinson erkrankte. Sie pflegte ihn, konnte kaum noch arbeiten und musste hohe Arztrechnungen zahlen. Nach seinem Tod ist sie verschuldet und geht nach Deutschland, wo sie eine 92-jährige Frau betreuen soll. Sie schätzt die intelligente Frau, die aber nicht einmal mehr in der Lage

ist, eine Tasse alleine zu halten, geschweige denn auf die Toilette zu gehen etc. Mariana wohnt bei ihr und muss praktisch jeden Tag für 24 Stunden verfügbar sein. Beahlt werden ihr 40 Stunden die Woche. Dann wird das auf 30 Stunden gekürzt, aber die Arbeit ist die gleiche. Mariana holt sich Rat, kämpft bis zum Bundesarbeitsgericht und erreicht die Anerkennung der Bereitschaftszeit als bezahlte Arbeit. Doch die deutsche Vermittlungsagentur hat sie über einen bulgarischen Subunternehmer eingestellt. Der meldet Insolvenz an. Marianas Anwalt wechselt die Seiten, einen anderen Anwalt kann sie nicht bezahlen, das Geld sieht sie nicht.

Marianas Geschichte findet sich in dem Buch *Ganz unten im System*.

Wie uns Arbeitsmigrant*innen den Wohlstand sichern, von Sascha Lübke (Hirzel 2024). In zahlreichen, gut zu lesenden Reportagen führt Lübke die Leser*innen durch die Welt der Arbeitsmigrant*innen.

Wir begegnen etwa dem Maurer, den Lübke Fabiu nennt, so wie er alle Namen geändert hat, auch den von Mariana. Fabiu verdient 2500 Euro im Monat, deutlich mehr als Mariana verdient hat. Doch er muss sechs Tage die Woche bis zu zehn Stunden harte Arbeit leisten und nur die Hälfte steht auf dem Lohnzettel, den Rest gibt ihm der Arbeitgeber einmal im Monat in einem Umschlag.

Ganz unten im System

über Arbeitsmigrant*innen in Deutschland

So spart man Sozialabgaben. Auf dem Lohnzettel steht auch bezahlter Urlaub, den Fabiu nie bekommen hat. Auch Lohn schuldet ihm sein Arbeitgeber noch. Für sein Bett zahlt Fabiu 330 Euro Miete in einem Zimmer, das er sich mit einem anderen Arbeiter teilt. Als er krank wird, merkt er, dass er keine Versicherung hat. Warm erzählt Fabiu von Frau und Tochter in Rumänien, die er lange nicht gesehen hat.

Adrian ist ein Mann mit »wässrigen Augen und dünner Stimme«. Kollegen schätzen ihn, er sei ein »guter Typ« und er sei »gewissenhaft und fleißig«, aber »nicht hart genug«. Adrian, der immer nachgibt, geriet in einen Streit mit dem Hausmeister, flog

aus Unterkunft und Job, landete auf der Straße, dann in einer Notunterkunft und wieder auf der Straße. Bei sich hat Adrian eine graue Mappe. In der stecken so Dinge wie sein Universitätsdiplom und die Geburtsurkunde seiner Tochter. Um für die Familie Geld zu verdienen, ist er nach Deutschland gegangen und verdient real 6,40 die Stunde. Seine Frau hat wieder geheiratet und der Mann hat ihm verboten, seine Tochter anzurufen. Er hat Heimweh, doch wo er herkommt, gibt es keine Arbeit.

Was Mariana, Fabiu und Adrian begegnet, ist im Schattenarbeitsmarkt Alltag. Lübke zeigt auf wie die Menschen in dieses System mit seinen Sub- bis Sub-Sub-Subunternehmern eingebunden sind. Die Konkurrenz um Aufträge zwingt oft auch Unternehmer, mitzumachen. Lübke geht es nicht so sehr

um moralische Urteile, als darum das System zu verstehen, um realistische Möglichkeiten aufzuzeigen. Er konsultiert auch den Zoll, spricht mit Fachleuten und notiert, dass in Frankreich und Spanien einiges besser läuft.

Bei der Lektüre merkt man, für eine Verbesserung des Systems geht es um Gesetze, Behörden und manches mehr, aber irgendwo dann auch um den gesellschaftlichen Wert von Arbeit, was darf sie kosten? Und es geht um den Blick auf die Arbeitsmigrant*innen oder wie es Mariana sagt: »Dass wir diese schwere Arbeit machen, heißt nicht, dass wir Menschen dritter Klasse sind.«

Wer es noch nicht gemerkt hat: Das Buch ist zur Lektüre empfohlen.



EIN BISSCHEN GESCHICHTE

Kostbares Wahlrecht

In Afghanistan wurde das Wahlrecht für Frauen bereits 1919 eingeführt – noch vor den USA und vielen europäischen Staaten. Dies ist Soraya Tarzi zu verdanken, der Ehefrau von König Amanullah Khan. Sie hatte in Syrien studiert und sich

für die Bildung von Mädchen und Frauen eingesetzt. Spoiler: Leider wurde dieses Wahlrecht schon 1929 abgeschafft, 1963 wieder eingeführt, und dann ging es lange hin und her bis zur Abschaffung aller Frauenrechte durch die Taliban 2021 – so zerbrechlich sind Menschenrechte, wenn man nicht wachsam bleibt!

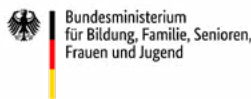
Die erste Studentin Deutschlands – ein Freiburger Erfolg

Johanna Kappes, geboren 1879, wurde 1900 als erste Frau regulär zum Studium der Medizin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zugelassen. Unterstützt durch den Verein *Frauenbildung – Frauenstudium* schaffte sie es nach monatelangem Kampf, das Recht der Frauen auf Hochschulbildung beim zuständigen badischen Ministerium durchzusetzen. Baden war damit der allererste deutsche Bundesstaat, in dem Frauen gleichberechtigt studieren



konnten. Kappes wurde Ärztin, und heute sind in Freiburg (und in Deutschland) mehr als die Hälfte der Studierenden Frauen.

Die Seiten 4 bis 12 dieser Ausgabe mit dem Schwerpunktthema: »Wer hat Angst vor Frauen?«, erscheinen mit freundlicher Unterstützung von



Demokratie leben!



Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMBFSFJ oder des BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Weihnachten auf der Insel

Von Denise Nashiba

Beschäftigte Leute mit Schal und Wintermantel. Weihnachtsmärkte mir übersteuertem Glühwein und falschem Weihnachtsmann. Heiße Würstchen im Brötchen und würziger Spekulatius in verfrorenen Händen. Aus den Lautsprechern tönt *Last Christmas* und in den Geschäften und in Firmenfoyers ragen nadelnde Weihnachtsbäume in die Höhe. Liebe Leser, ja, ich muss euch sagen, es **Weihnachtet sehr!** – Aber halt! Eine lange Schlange vor KFC? Erdbeer-Sahne-Torte aus dem Convenience Store? Ausgebuchte Love-Hotels? **Nein, wir befinden uns nicht in Deutschland, sondern in Japan.**

Man ist schon sehr überrascht, wie weit Weihnachten im fernen Asien angekommen ist. Man könnte meinen, dass eine hauptsächlich buddhistische und schintoistische Bevölkerung mit zahlreichen jährlichen bunten Festivitäten einer stillen und heiligen Nacht zur Feier Jesu eher gelangweilt oder sogar ablehnend gegenüberstünde. Aber falsch! Die Japaner hegen seit langem eine große Begeisterung für westliche Kultur. Ob klassische Musik, Philosophie, Halloween, Valentinstag, oder eben Weihnachten, alles wird mit großem Interesse aufgesogen – und mit einer eigenen japanischen (kommerziellen) Note versehen.

Weihnachten ist hier im Gegensatz zur europäischen Ruhe und Besinnlichkeit mit Kartoffelsalat und Fondue, geprägt von schlendernden Pärchen und dem wabernden »Duft« von frittiertem KFC-Hähnchen. In Europa bauen Familien Krippen mit Schafen, in Japan begehen Pärchen Schäferstündchen in Stundenhotels.

Familien mit kleinen Kindern verbringen noch am ehesten eine (un-)ruhige Nacht. Dort wird am Weihnachtsabend eine Bescherung mit kleinen Geschenken abgehalten. Das Essen besteht aus dem bereits erwähnten KFC und einer Erdbeer-Sahne-Torte.

Warum aber frittiertes Hähnchen und Erdbeeren? Als die Amerikaner nach dem Zweiten Weltkrieg Japan besetzten, brachten diese das traditionelle Truthahnessen mit nach Asien. Da man in Japan aber nur selten Truthahn erstehen konnte, aß man vermehrt Hähnchen. KFC sah diese Idee in

den 70er Jahren als Chance, seinen Umsatz zu steigern und vermarktete seine Produkte als traditionelles Weihnachtsessen. Japan befand sich da mitten im Aufschwung und hieß diese »Tradition« des erfolgreichen Amerikas willkommen. Der wirtschaftliche Boom und die damit einhergehende Spendierfreudigkeit sorgte dafür, dass der Trend auf andere Bereiche überschwappte. Restaurants und Hotels vermarkteten ihre Etablissements zum Fest der Liebe als perfekte Dating-Spots und romantische Getaways für Pärchen.

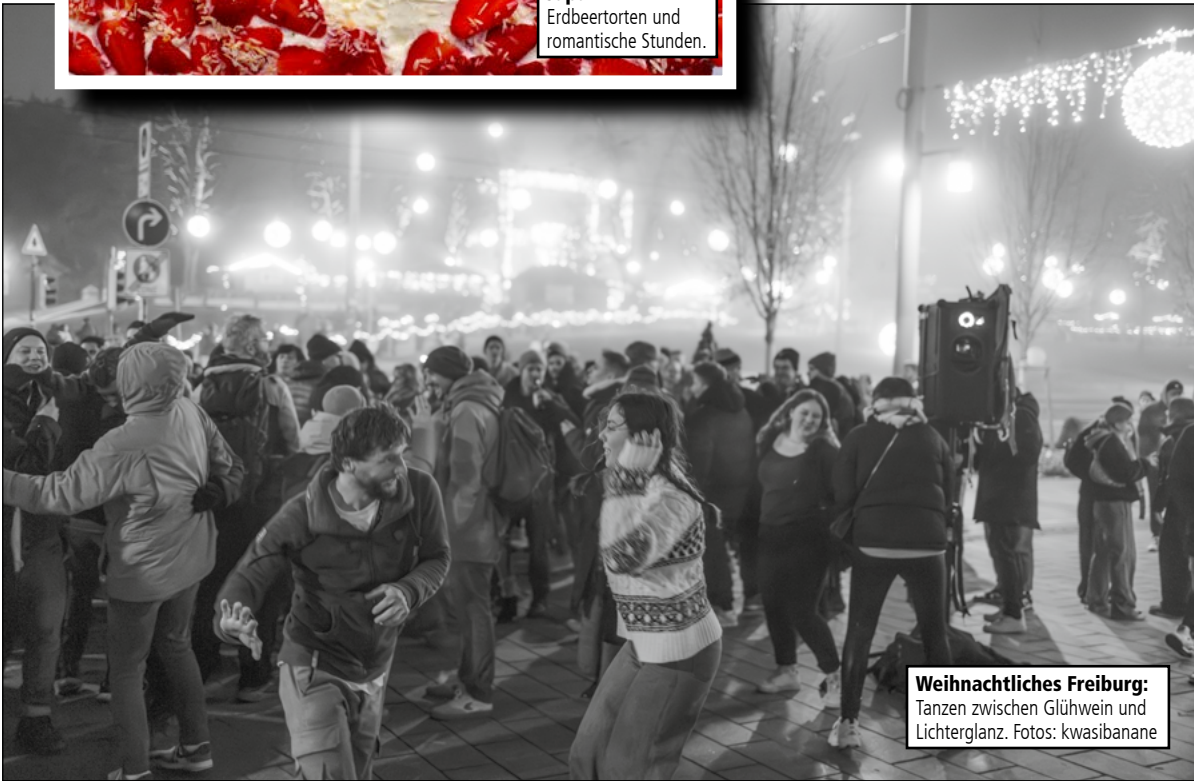
Das Verspeisen von Erdbeeren geht sogar auf die Vorkriegszeit zurück. In den 20er Jahren reiste ein japanischer Konditor in die USA und begegnete dort der Erdbeertorte. Die Farben der Torte (rot und weiß) ähnelt denen für japanischen Festlichkeiten und den traditionellen Weihnachtsfarben (rot und grün),

weshalb er sie in Japan als Weihnachtstorte vermarktete.

Als Deutsche in Asien fehlt unter all dem Glitzer, Bling-Bling und Gedudel, die Seele des Festes. Alles ist kommerziell und die ursprünglich familiären und religiösen Aspekte fallen unter den Tisch. Das Fest der Bescheidenheit und familiären Liebe ist in Japan zu einem Fest für spendierfreudige Pärchen mutiert. Trotz allem macht man das Beste aus der Situation. Meine Schwiegerfamilie veranstaltet jedes Jahr eine Weihnachtsfeier, zu der auch die erweiterte Verwandtschaft eingeladen wird – ganz mit Weihnachtsbaum und europäisch angehauchtem Essen. Worüber ich und mein ebenfalls europäischer Schwager uns jedes Jahr sehr freuen. Nur die Erdbeertorte, die darf auch bei meiner Schwiegerfamilie nicht fehlen.



Weihnachtliches Japan:
Erdbeertorten und romantische Stunden.



Weihnachtliches Freiburg:
Tanzen zwischen Glühwein und Lichterglanz. Fotos: kwasibanane

Unterschiede zwischen Weihnachten in Freiburg und Zuhause

Gesammelt von Eve Seewald

Zu Hause haben wir zur Weihnachtszeit Sommer und als Schüler sechs Wochen Sommerferien. Dann waren wir meistens am Strand, es gab viel Seafood, wir haben auch schon Sushi selber gemacht zu Weihnachten.

Robin (Namibia)

Ich bin Jüdin und feiere daher statt Weihnachten Hanukkah. In Freiburg habe ich immer viele Hanukkia in der Stadt gesehen. Die stehen dann meistens am Europaplatz oder am Platz der alten Synagoge. In Luxemburg gibt es so etwas nicht, da geht es eigentlich nur um Weihnachten. Ich finde es sehr schön, dass Hanukkah hier auch gezeigt wird, das bin ich nicht unbedingt gewöhnt.

Hannah (Luxembourg)

Weihnachten in Freiburg fühlt sich für mich an, als wäre man in einem Weihnachtsfilm mit dem typischen Winter, mit Schnee und warmer Kleidung. Man wächst mit diesen Filmen auf, aber das entspricht nicht der Realität. Mein Weihnachten findet im Sommer statt, und normalerweise kann man den Tag am Pool verbringen und kalte Getränke trinken.

Antonia (Chile)



Lynda Carter als Wonder Woman
mit Benny und Billy McGuire, 1976
Foto: Bill Hodge, Los Angeles Times)

Eine Frau mit schwarzer Lockenmähne und einem goldenen Lasso, in roter Korsage und blauen Shorts oder Minirock mit weißen Sternen – ein Kostüm im Look des US-amerikanischen Sternenbanners. Keine Frage, Wonder Woman ist in jeder Hinsicht eine außergewöhnliche Figur – eine Superheldin der Sonderklasse. Mal abgesehen davon, dass ja im Grunde alle Superhelden irgendwie außergewöhnlich sind. Aber so mit der Zeit und den vielen Verfilmungen hat man sich ja ein bisschen daran gewöhnt, Menschen in sehr bunten Anzügen mit Cape herumwandern zu sehen. Mal mit Röntgenblick, mal durch die Lüfte fliegend, mit einem nordischen Götterhammer oder der Fähigkeit, Gedanken zu lesen – oder biegsam durch ein Schlüsseloch zu verschwinden.

Besonders ist Wonder Woman aber vor allem deshalb, weil sie die erste weibliche Superheldin war. Und eine richtige Frau, stark und mutig, keine dieser puppenhaften Schönen ohne eigenen Charakter, nur erfunden, um im zu kurzen Kleidchen als Begleitung männlicher Helden durchs Bild zu laufen. Erstmals tauchte Wonder Woman im Dezember 1941 auf, nur rund drei Jahre nach Superman. Die ersten Superhelden waren alles junge, weiße Männer der Mittel- und Oberschicht – das störte den Psychologen, Erfinder und überzeugten Feministen William Moulton Marston.

Inspiriert vom

Aussehen einer Kollegin, die später sowohl seine Geliebte als auch die seiner Frau Sadie werden sollte, erfand Marston mit Unterstützung seiner Frau eine Heldin, die es von der Stärke her mit Superman aufnehmen konnte.

Verleger und Umfeld waren skeptisch und vermuteten, die meist männliche, oft jugendliche Leserschaft in den 40er

Das goldene Lasso, ein Lügendetektor und die Wunderfrau

Von Alexander Sancho-Rauschel

Jahren würde so eine starke Frauenfigur nicht annehmen. Das Gegenteil war der Fall, die Auflagen waren beachtlich. Der Siegeszug von Wonder Woman begann.

Sie war sogar so erfolgreich, dass der in Nürnberg geborene deutsch-amerikanische Kinderpsychologe Fredric Wertham sie namentlich erwähnte: in seinem 1954 erschienenen Pamphlet gegen die Comics. Bei einer so starken, emanzipierten Heldin mit Lasso vermutete er lesbische Züge und forderte ein Verbot. Er schrieb unter anderem: »*Superman bringt Kindern Allmachtsfantasien bei, Batman-Geschichten sind homosexuell und pädophil... und Wonder Woman ist sein lesbisches, männerfeindliches Gegenstück.*« Und wenn auch ab Mitte der 50er die Zensur deutlich strenger wurde, so überlebte Wonder Woman doch auch diesen nicht ungefährlichen Gegner aus der realen Welt.

Der US-Amerikaner Marston ersann seine Heldin als griechische

Amazonenprinzessin mit dem Vornamen Diana, in manchen Stories gilt sie als eine Tochter von Göttervater Zeus. Und gelegentlich gerät sie in Konflikt mit dem griechischen Kriegsgott Ares. Besonders gerne bekämpft sie eine sehr blonde deutsche Nazifrau namens Baroness Paula von Günther. Bewaffnet ist die dunkelhaarige Wunderfrau unter anderem mit einem

Lasso, das jeden darin gefangen zwingt, die Wahrheit zu sagen. Eine interessante Analogie zu ihrem Schöpfer Marston, der selbst als Erfinder des ersten Lügendetektors gilt.

Außergewöhnlich ist, dass der Amerika-

ner Marston ausgerechnet eine Griechin zur ersten Heldin des US-Superheldengenres machte. Und so die junge Leserschaft ganz nebenbei mit klassischen Götterfiguren der europäischen Mythologie konfrontierte.

Und schließlich wurde die schöne Amazone noch ein bisschen interkultureller, als 2017 schließlich ein Film über sie ins Kino kam. Denn hier wird sie nicht von einer Amerikanerin, nicht von einer Griechin, sondern von der israelischen Schauspielerin Gal Gadot verkörpert. Nach ein paar Fernseh- und Zeichentrickfilmen und einer Fernsehserie in den 70er Jahren bekam die Comicheldin also, wenn wir 1941 als Geburtsjahr nehmen, im zarten Alter von 76 Jahren ihren ersten Kinofilm. Gut, dass die lassoschwingende Amazonenprinzessin als Göttertochter unsterblich ist ...!

IN EIGENER SACHE:
Haben Sie sich je gefragt, warum das Rationale so oft an der Wirklichkeit scheitert?

Das Irrationale

Der blinde Fleck im modernen Weltbild



Erkenntnisse aus der Wissenschaft, der Kunst und der Mystik

Olena Lytvynenko

Unsere Autorin Olena Lytvynenko erkundet genau diesen blinden Fleck. Sie nimmt uns mit auf eine Reise zur irrationalen Seite der Welt, die keine fertigen Antworten, aber eine Fülle überraschender Einsichten bereithält. Verpackt in 11 Essays, die Brücken schlagen zwischen Wissenschaft, Kunst und Mystik – für alle, die die Neugier haben, vertraute Denkweisen zu hinterfragen. Dieses Buch bietet keine esoterischen Versprechen oder spirituellen Techniken und keine Fachsprachen-Barrieren. Es liefert keine fertigen Antworten, sondern präzise formulierte neue Fragen. ■ Das Irrationale. Der blinde Fleck im modernen Weltbild. Von Olena Lytvynenko. Jetzt als E-Book oder Taschenbuch auf Amazon

IN EIGENER SACHE:
Fotokalendar
»Zwischentöne Freiburg 2026«



Zwischentöne Freiburg 2026

Freiburg – am südwestlichen Ende der Republik, fern von anderen deutschen Städten, ist offener, wärmer und eigensinniger. Sein Charakter zeigt sich im Rhythmus des urbanen Lebens, in den Begegnungen der Menschen und in jenen flüchtigen Augenblicken, in denen die Stadt ihre Seele offenbart. Zwischentöne – zwischen nachdenklich und lebendig, zwischen laut und leise – fangen diese Schwingungen ein. Die 13 Schwarzweißfotografien von kwasibanane reflektieren den Herzschlag der Stadt – stimmungsvoll, authentisch und fernab touristischer Stereotype. ■ 14 Blatt, 41×26cm, 22 Euro ■ Der Kalender ist u.a. erhältlich in den Freiburger Buchhandlungen JosFritz, Rombach und Thalia/Herder

Kabuli Palau: ein typisches Festgericht der afghanischen Küche.
Foto: lastfuriaric / AdobeStock



Kabuli Palau

Italienisch-afghanische Weihnachten

Von Nazzarena Gaspari

Abderrahmann war glücklich, der junge Afghane hielt einen Topf in der Hand, zeigte darauf und wiederholte: »Palau, Palau«. Ich war im Erstaufnahmезentrum für UMA (Unbegleitete minderjährige Ausländer) in Maulburg, und ein Fest wurde gerade vorbereitet. Palau ist eines der Festgerichte der afghanischen Küche. Ich bat Belal, ein Junge Hazara aus Afghanistan, für uns Palau zu Weihnachten 2024 zuzubereiten, und er nahm mich mit auf dieses nicht nur kulinarische Abenteuer.

»Schafffleisch? Du meinst wohl Lamm!« sagte ich beim Anblick des Rezeptes. »Nein, Schaf«. Wo werden wir das bloß bekommen, dachte ich. Die Gewürze waren mir einigermaßen vertraut, aber Belal bestand auf einer Qualität, die seiner Meinung nach in keinem europäischen Laden zu finden war. Den gewöhnlichen Basmati-Reis wollte er auch nicht, und die Ein-Kilo-Packungen aus dem Supermarkt brachten ihn nur zum Schmunzeln. Es musste afghanischer Reis

sein. So begannen wir, die orientalischen Läden in Freiburg zu durchforsten. Wie immer erzählen Lebensmittelgeschäfte den Alltag einer Stadt, wer lebt und kocht in einem Viertel. Nie hätte ich gedacht, dass es im türkischen Supermarkt so viele mir unbekannte Zutaten gibt, sogar viele aus Japan und Korea. Auch die Menge und Qualität des Reises war eine Entdeckung – größer noch als die Erkenntnis aus meiner Anfangszeit in Deutschland, dass Kartoffeln wie Frauen sind: es gibt sie in unzähligen Varianten. Und die Kochutensilien! Einige sind seitdem in meinen Alltag eingezogen – zum Beispiel die koreanischen Ramen-Schalen, auch für Pasta sehr praktisch.

Am Ende hatten wir alles beisammen, Reis, Gewürze und Schafffleisch – große, fleischige Stücke mit Knochen, damit der Sud schön würzig wird. Zu Belohnung aßen wir zusammen Bolani, frisch gebacken aus der afghanischen Bäckerei.

In meiner Küche ging es dann an die Zubereitung. Ich lernte, wie man Reis mit ganz wenig Energie kocht; dass er im Nahen

Osten und Afghanistan wie das Brot in Deutschland ist, man muss ein bestimmtes Ritual befolgen, um ihn zu kochen; und warum man Gewichte auf den Deckel setzen sollte.

Nach dem Abendessen – alle pappsatt – zeigte uns Belal ein Video aus seiner Kindheit: viele Erwachsene und ein Meer von Kindern, die rufen, spielen und mit einem schelmischen Lächeln um Münzen bitten. Keine Möbel, nur Teppiche, die auf dem Boden ausgebreitet sind, darauf Tablettis über Tablettis mit buntem Essen. Die Frauen – Männer sieht man kaum – sind schön, schlank, in auffällige Kleidern gekleidet. Ich fragte nach den Personen aus dem Video. Keine lebt mehr in Afghanistan. Eine Tante ist mit der Familie nach Australien ausgewandert (»Sie haben zehn Jahre auf die Visa gewartet!«), eine andere lebt in Norwegen, eine weitere in Italien. Aber in diesem Video – etwa 15 Jahre alt – sind sie noch alle zusammen, glücklich.

Zutaten für 4 Personen: • Ca. 1,5 kg Schafffleisch (Stücke mit Knochen) • 1,5 kg Basmati Reis • 4 Zwiebeln • 750 g Karotten • 2 große Kartoffeln • 300 g gehackte Mandeln • 300 g Rosinen • 200 g Pistazien • 2 TL Garam Masala • 2 TL gem. Kardamom • 1 TL gem. Koriander • Öl, Salz, Pfeffer Zucker
Zubereitung: • Den Reis gründlich waschen und in Wasser einweichen, bis er sein Volumen verdoppelt. • Die Rosinen ebenfalls einweichen. • Für den Sud: Gewürze, Salz, Pfeffer, Zucker in 1,5 l Wasser auflösen. • Zwiebeln würfeln, andünsten, Fleisch zugeben, mit Sud ablöschen. Wenn gebräunt, restlichen Sud zugeben, abdecken und bei niedriger Hitze gären, bis sich das Fleisch von den Knochen löst. • Reis abgießen, mit dem Fleisch (inkl. Knochen) in einen Topf geben, mit dem Sud den Reis gerade bedecken. Bei niedriger Hitze langsam garen, bis fast keine Flüssigkeit mehr da ist. • Den Topf leeren, Kartoffelstücke auf den Boden legen (gegen Anbrennen), Reis und Fleisch wieder hineingeben. Den Deckel mit einem Baumwolltuch umwickeln (so dass die Baumwolle zum Reis schaut), Gewichte auf den Deckel setzen und 30–45 min bei niedrigster Hitze dämpfen. • Rosinen, Karottenstreifen, Mandeln & Pistazien nacheinander in Öl rösten. • Auf einer Servierplatte Reis & Fleisch anrichten und mit Rosinen, Karotten, Nüssen garnieren.

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Student*innen der Uni Freiburg von Liberal Arts and Sciences, gesammelt von Eve Seewald

Die Freiheit und die liberale Lebensweise finde ich sehr schön hier in Freiburg, aber es ist auch ein Kulturschock. An gewisse Outfits oder Lebensarten, die auch total cool sind, muss man sich erstmal gewöhnen, zum Beispiel an das barfuß Rumlaufen. Bei uns läuft man auch viel barfuß oder mit Schlappen rum, aber du würdest jetzt nie barfuß einkaufen, da würden die Leute schon gucken.

Robin (Namibia)

Als ich in Freiburg ankam, war es Winter und als erstes fiel mir auf, dass es so kalt ist. Die gesamte Kleidung, die ich mitgebracht hatte, war nicht warm genug. Als ich mir dann am Sonntag etwas zu essen holen wollte, wurde mir klar, dass nichts offen ist. Es ist buchstäblich wie eine Geisterstadt. Ich dachte nur: Was geht hier vor sich?

Solar (Taiwan)

Habe sofort gemerkt, dass die Stadt perfekt gestaltet ist. Die Bäume sind perfekt gepflanzt, es liegt kein Müll auf den Straßen, der Müll wird perfekt getrennt und es laufen keine streunenden Hunde überall herum. Die streunenden Hunde vermisste ich wirklich nicht.

Antonia (Chile)



Die Vielfalt orientalischer Läden.
Foto: kwasibanane